

Bavar.

2312

Bavar. 2312

<36607681230019

<36607681230019



Bayer. Staatsbibliothek

P r o f. S a l a t

gegen

den Angriff

seines

Herrn Kollega Winter.

E i n

f r e y m ü t h i g e s W o r t

an das

gelehrte Publikum.

(Auch ein Beytrag zur Geschichte der neuern Literatur.)

.....

L a n d s h u t ,

in Commission bey Ioseph Thomann.

1 8 1 2.



Es giebt auch ein Recht, ja nach Maßgabe besonderer Umstände eine Pflicht der geistigen Nothwehr!

V o r r e d e.

Wem meine früheren oder späteren
 Versuche im Gebiete der Philosophie, und
 insbesondere die Art, wie ich bey diesem
 oder jenem philosophischen Streite mich be-
 nommen habe, nicht fremd blieben: der
 mag sich wundern, dafs ich hier diesen
 Ton anstimme. Denn es ist derselbe wohl

IV

da und dort einschneidend! Allein der Fall, der mich hier zum Reden aufforderte, ist auch gar zu außerordentlich. Eine Ausnahme von der Regel scheint also hier vollkommen gerechtfertiget.

Hat doch schon Mancher die „Humanität des Verf. gepriesen, oder — darüber gespottet! So mag denn irgend Einer, dem ein solcher Spott beliebte, hier sehen, daß selbiger wohl auch eine andere Sprache reden könne, wenn — der Nothfall sie fordert. Aber aus einem höheren Standpunkte betrachtet, wird (hoffe ich) die Humanität auch hierbey Nichts verlieren.

Wem gleichwohl Etwas „zu stark“ klingen: der lese zuerst, sind ihm anders Wahrheit und Gerechtigkeit theuer, den Angriff des nahen, „friedfertigen“ (?) Geistes, gegen den ich hier auftrete! Dann wird man auch, denke ich, nicht irgend ein Wort, das allerdings, für sich oder allein genom-

men, sehr auffallen könnte, aus dem Zusammenhang reißen oder — so einem Andern mittheilen.

Uebrigens hat mich der Angriff des Hn. Kollega (!) Winter — gar nicht angegriffen. Es lese erst, wer dieß bezweifelt, das Folgende: und er wird die Wahrheit meiner Aussage begreifen. Alle meine Freunde und Bekannten, die mich um diese Zeit gesehen haben, wissen, daß ich nicht bald so heiter und munter war, als bey diesem Winterschen — Fehlschusse, wie er da erschien in der Oberd. Allg. Lit. Zeit. v. d. J., Nro. 151, 153, 154 u. 155. Ja, dürfte ich auf meine Person allein sehen; so wäre ich Hn. Winter vielmehr — Dank schuldig, und zwar (sowenig ist hier „Scherz im Spiele“) aus folgenden Gründen:

1) Ihm verdanke ich das Bewußtseyn, wie die Aufforderung, als Werkzeug der Providenz muthig — wenn auch, in anderer Hinsicht, nicht ohne ein schmerzli-

VI

ches Gefühl! — aufzutreten gegen ihn, um diesen Mann dem größern Publikum, auf das er sich zeither so oft beruft, wenigstens einigermaßen darzustellen, wie er ist. Daher eine ganz einfache Darlegung der Sache, obwohl nicht ohne eine gewisse Zugabe von Salz und Pfeffer, auch zum (wahren) Besten des Mannes, den seine Einbildung im Gefolge gewisser Neigungen so gröblich täuschen konnte!

2) Er gab mir Gelegenheit, diese und jene falsche Nachricht etc., die bey den bekannten Regungen des Partheygeistes (von mehr als Einer Seite) gegen meine Schriften da und dort ausgebreitet ward, der Wahrheit gemäß kräftig niederzuschlagen. Und

3) er veranlafste mich, eine Schrift erscheinen zu lassen, die ich ohne diesen Anlaß nimmermehr so schicklich hätte herausgeben können: „Ueber das Loos katholischer Schriftsteller in den

Lit. Zeit. der Protestanten. Etwas an die Freunde der höhern wissenschaftlichen Bildung im deutschen Vaterlande. Nebst einer Zugabe über den gegenwärtigen Zustand der kritischen Literatur in Bayern.“ 10 bis 11 Bogen. — Diese Schrift wird sogleich, nach der gegenwärtigen, erscheinen. Sollte es aber dem Herrn Prof. Winter belieben, gegen die Wahrheit meiner Aussage noch einen Zweifel zu hegen und — zu äußern; so wird ihm ein glaubwürdiger Mann bezeugen: dafs und wie ich, bestimmt durch seinen Angriff, diese Schrift (die freylich schon grösstentheils, und zwar nicht ohne besonderen Fleifs, vorgearbeitet war) sogleich der Presse übergab!

Wenn endlich Hr. Winter sein langes „Wort κατ' ἐξοχήν“ mit dem wiederholten Aufrufe schließt: ich soll bedenken, dafs er (!) „der angegriffene (?) Theil“ sey; so erkläre ich ihm hier öffentlich: dafs ich zwar allerdings, in seinem Sinne,

VIII

der angegriffene —, aber keineswegs
der beleidigte Theil bin. Um so mehr
mag mir ein freymüthiges Wort erlaubt
seyn, — mit steter Hinsicht auf das hö-
here Interesse der Menschheit, des
Vaterlandes, der Wissenschaften.

Landshut, den 31. Aug.

1811.

J. S a l a t.

Der Angriff, welchen der Bekannte in der „vaterländischen Literatur-Zeitung“ gegen mich versucht hat, besteht aus zwey Theilen: einem historischen und einem kritischen. Welchen — ausgezeichneten Werth der letztere habe; dieß soll bald nachher einem Jeden, der an dieser außerordentlichen Erscheinung Theil nehmen mag, in das Auge springen. Der historische Punkt beruht auf — dem Vorwurfe, daß ich seine Schriften: „Erster Versuch zur Verbesserung der katholischen Liturgie“ und: „Erstes, deutsches, kritisches Meßbuch“ recensirt *) habe.

*) Allerdings wäre es eben kein Verbrechen, auch den Herrn Prof. Winter zu Landshut, oder eine seiner Schriften, zu recensiren. Allein, wenn ein Lehrer an seinem Mitlehrer (Kollega) dieses kritische Geschäft vornähme; so dürfte man ihm doch mit gutem Grunde wenigstens Mangel an Klugheit oder an kollegialischer Zartheit (Delikatesse) vorwerfen, zumal bey einem so zarten Herrn.

Vor Allem erkläre ich nun ganz offen, unumwunden, ja so positiv als möglich:

Von allen Schriften des Hn. Prof. Winter habe ich nicht Eine, d. h. gar keine, recensirt.

Es nenne der Hr. Kollega (warum nannte er sie nicht?) die Lit. Zeit. oder das kritische Blatt, wo ich seinen „Versuch“ etc. recensirt haben soll: und dann wird

die genannte Redaktion, welche es auch sey, öffentlich für mich, d. i. für die Wahrheit meiner Aussage, zeugen.

Sollte aber mein Hr. Kollega (!) gegen ein solches Zeugniß irgend eine Exception machen; so mag ihn diese Redaktion (wie gesagt: an welchem Orte oder in welchem Theile Deutschlands auch selbige noch verborgen sey) „injuriarum belangen“. Ja, was wird der — betroffene Recensent, dem Hr. Winter sein Eigenthum dergestalt entziehen wollte, dazu sagen? — Zu einer Recension der Geistesprodukte dieses Herrn bin ich um so weniger berechtigt, da ich keines davon gelesen habe (warum? davon in der Folge!), — ausgenommen seine polemischen Stücke gegen unsern Kollega von Hellersberg, und seine bekannten Recensionen in der Oberd. Lit. Zeit.

So fest, so laut darf ich vor den Redaktionen aller deutschen Journale auftreten: wo gibt es einen strengern juridischen Beweis??

Freylich um so gröfser, um so lustiger mag nun auch der Kontrast seyn, den diese Erklärung mit seiner positiven, fort- und durchgeführten Behauptung macht: ich sey der Mann, welcher das ungeheure und unerhörte Verbrechen begehen konnte, seine Schriften, „Versuch“ etc. und „E., d. kr. Mefsbuch“ so zu recensiren!

Aber woher dann, fragt natürlich der gelehrte Leser, diese positive Behauptung des Hn. Prof. Winter? Ich weifs es nicht. Was ich aber weifs, und so vollständig als einfach angeben will, ist Folgendes:

I. Drey Jahre war ich an der hiesigen Universität, ohne dafs zwischen Hn. Winter und mir auch nur das Mindeste, was einem Streite, Zwiste etc. ähnlich gewesen wäre, vorfiel oder vorging. Aber

II. im Novemb. des letzten Jahrs rief er mir, als ich eben in das Lesezimmer der Professoren eingetreten war, zürnend entgegen: „Ich höre, dafs bald etwas wider mich kommen (herauskommen) wird, von Werkmeister, ich fürchte Niemand“ u. s. w.: weil „man“ nämlich dem letztern geschrieben hätte, er, Winter, habe eine Schrift von Werkm. in der Oberd. A. L. Z. recensirt (misshandelt). Sogleich ging ich zu dem Rufenden hin, und ruhig erzählte ich ihm: „erst vor kurzen habe ich den Hn. Geistl. Rath (Oberregierungsath) von Werkmeister in Stuttgart gesprochen, er habe aber von die-

ser Sache kein Wort gesagt; und mir sey diese Recension der „Jahresschrift“ etc. erst seit meiner Rückkehr zugekommen, und allerdings aufgefallen, besonders dafs der Rec. sagen konnte, die Schrift kränkle oder finde wenig Abnahme, da mich der Verleger so eben, auf der nämlichen Reise, ersucht hätte, den ehrwürdigen Werkm. zu bitten, dafs er sie ja fortsetzen möchte“ u. dgl.

III. Da Hr. v. Werkm. mir früherhin, in einem Briefe, auch an den Hn. Winter Etwas aufgetragen hatte; so fiel mir jetzt, nachdem ich diesen schon verlassen, noch bey: Kolléga Wint. könnte wohl gar, da er um meinen Briefwechsel mit Werkm. wüste, den Argwohn gefasst haben, ich hätte das Besagte nach Stuttgart geschrieben. Auch entstand mir der Wunsch, zu einer bessern Stimmung des erstern gegen den letztern etwas beyzutragen. Ehrte ich doch eben diesen als Lehrer (obwohl nur in Schriften) und Freund! Daher ging ich in die Wohnung des Hn. Prof. Wint., und — ich erfuhr wirklich diesen „Verdacht“. Recht ernstlich erklärte ich ihm dann: dafs ich dem Hn. G. R. Werkm. von dieser Recension nicht Eine Sylbe (d. h. gar Nichts) geschrieben. — Auch zweifle ich nicht, dafs mir der ehrw. W. eben dies öffentlich bezeugen wird, sollte je auch dieses Zeugnifs nothwendig seyn. — Dabey äufserte ich: sechs Jahre Profefor am Lyceum in München, wäre ich immer, mit allen HH. Kollegen recht gut ausgekommen; so wünschte ich auch mit jeden meinen HH. Kollegen an der Universität

auszukommen“, so im guten, kollegialischen Vernehmen mit Allen fortzuleben: daher“ u. s. w. Und scherzend setzte ich bey: „Nein, Hr. Kollega, als ich ihre Hefte gegen den Hn. v. Hellersberg las; da sagte ich mir: nein, mit dem Hn. Kollega Winter willst du ja keinen Handel bekommen!“

IV. Da ich aus seinem nachfolgenden Benehmen schloß, jener Verdacht möge seinem Gemüthe noch nicht ganz entschwunden seyn; so wiederholte ich ihm schriftlich, in einem kurzen Billet vom 5t. Februar 1811, dieselbe Versicherung, so höflich und so positiv als möglich *). — Was zu diesem Schritte mich zugleich bestimmte, ist der Umstand: daß ich zuweilen von dem würdigen Pfarrer Selmar auf dem Berge nächst Landshut, den der Hr. Prof. Winter so eben wegen einer Schrift mehr als Einmal recensirt hatte **), besucht wurde, oder ihn zuweilen besuchte.

V. Am 6ten März, also wohl 4 Wochen nachher, empfing ich von meinem Kollega ein (nicht höfliches) Billet ***), worin er mir vorwarf: ich hätte sein kritisches Meißbuch recensirt (doch ohne zu sagen: wo!). Im

*) Man sehe die Beylage Nro. I.

**) Und wie?! — Oder warum!? Davon in der Folge etwas!

***) Man sehe die Beylage Nro. II.

Vorbeygehen: ich habe die von ihm angeführten und bekämpften Recensionen eben so wenig gelesen, als sein Buch oder seine Bücher. — Auch warf er mir vor: dafs ich gegen ihn, „herumlärme“ als sey er der Verf. einer, eben damals erschienenen Recension von Selmars Predigten. Bey aller Anstrengung konnte ich mich nicht erinnern, an mehr als Einem Orte — wo ich in einem vertrauten und geschlossenen Kreise zu seyn glaubte — gegen eine solche Recensenten-Manier ein starkes Wort (nach Ueberzeugung) geredet zu haben: und meine Vermuthung, Hr. W. sey auch dieser Recensent, hatte ich allerdings zugleich geäußert, da mir derselbe dort mündlich gestanden, was freylich schon notorisch war, dafs er Selmars Werk über die öffentlichen Gottesverehrungen in der Oberd. A. L. Z. recensirte, und zugleich scharf genug beygesetzt hatte, dafs er nächstens wieder eine Schrift desselben her- und durchnehmen wolle. (Der Sinn ist rein wiedergegeben, sollte ich auch das Wort nicht ganz getroffen haben.) Uebrigens nehme ich jetzt meine Vermuthung in Absicht der letztern Recension gern zurück, nach einer andern, zuverlässigen Nachricht; denn es gibt noch Einen — einen jungen, idealistisch - mystischen Helden —, der einer solchen That fähig ist. Was aber mein Verhältniß zu dem Hn. Pfarrer S. betrifft; so blieb es wohl dem Hn. Prof. W. nicht unbekannt, dafs ich vor einiger Zeit, genesend von einem Fieber, mehrere Tage in seinem schönen, freundlichen Pfarrhause (Dietl, der Unvergeßliche, bewohnte es ehemals) zugebracht hatte — erbaut durch den schönen Wandel und die rastlose Berufsthätigkeit

des Mannes —; und dafs ich ihm, dem würdigen Pfarrer, also Dank schuldig war: dieser Gedanke konnte sich wohl meinen Hn. Kollega eben so natürlich ergeben. Daher meine Theilnehmung. Aber zugleich bin ich mir innig bewust, wie ich strebte, ja kein Wort gegen W. zu äufsern. Jedoch wie leicht konnte mir eines, als W. stets wieder auf S. losfuhr, — entfahren! Und leicht mochte ihm dann ein solches von einem der Exmönche, die in seinem Mefssolde stehen*), zugetragen werden: und wie?! — Drey Jahre waren indessen, wie gesagt, glücklich vorüber gegangen.

VI. Hr. W. verbat sich, nach und nächst dem besagten Vorwurfe einer Recension, jede weitere, schriftliche und mündliche Erklärung: wozu ich allerdings keine Lust mehr haben konnte! Aber zu thun, was ich hönnte, für das schönere, kollegialische Verhältnifs: diesen Gedanken gab ich gleichwohl nicht auf. So ersuchte ich dann jenen Hn. Kollega, der mich von München her näher kannte, und der auch (wie Hr. W.) Stadtpfarrer zu Landshut ist, — einen besondern Gang in die Wohnung unsers Hn. Kollega zu machen, und ihn so ernstlich, so heilig als möglich zu versichern:

dafs ich sein kritisches Mefsbuch oder irgend eine seiner Schriften nicht recensirt habe!

*) Von diesem Meisterstücke der „Liturgie“ an seinem Orte!

und eben derselbe hat mir gesagt:

er habe in meinem Namen ihm (Hn. Wint.) bey meiner Ehre betheuert, dafs ich nicht der Verf. der Recension seiner Schrift sey.

Die Handschrift, welche diefs aussaget, liegt vor mir. Ja dieser wackere Kollega hat mir, als ich ihm den Winterschen Angriff erzählte, zum Behufe der Wahrheit erlaubt, mich öffentlich auf ihn zu berufen.

VII. Seitdem aber, also seit den 6ten März bis zum 1ten August, ist zwischen dem Hn. Prof. W. und mir nichts, gar nichts, weiter vorgefallen. Ja, ich hielt seitdem die ganze Sache für abgethan,

Also noch Einmal: ich habe weder den „Versuch“ etc. noch das „Mefsbuch“ etc. des Hn. Prof. W. recensirt.

Aber woher dann, frage ich nun selbst, diese feste Meynung, dieser entschiedene und entscheidende Wahn: ich sey der böse Mann, der solche Recensionen (wider ihn!) verfassen konnte? Und ich kann mir diese Gewalt der Meynung nur als das Produkt der Zaubermacht der Phantasie im Bunde mit dieser und jener Neigung erklären, so dafs selbst der Verstand als Potenz der Klugheit keinen Zutritt mehr fand, und nur dazu noch gebraucht ward, diese und jene unschuldige Thatsache, die mit der Sache an sich in keiner Verbindung stand, nach dem Zuge oder Getriebe der Neigung etc. zu deuten. Warum schrieb er nicht,

wo ich ihn recensirt haben sollte? Warum sagte er es nicht dem edeln Vermittler? Warum forderte er nicht von mir (bevor er öffentlich und so positiv gegen mich auftrat!) selbst den legalen Beweis durch die Redaction der Lit. Zeit., worin sich jene Recensionen befinden?? —

Bedenkt man aber die lange Zeit, wo ich die Sache, durch jenen würdigen Kollega, ganz abgethan glaubte (beynahe fünf Monate!); so — ist es schwer, sich an ein gewisses „Gericht“ in Shakespeare's Makbeth nicht zu erinnern. Und in der That, wenn der Kessel so lange über dem Feuer stand und — folglich kochte: was mußte da nicht alles durcheinander gerührt und ausgekocht werden !!

Ehe ich weiter gehe, eine offene Erklärung: ich wollte in dem Tone, worin ich meine Vertheidigung begann, fortfahren; aber mehr als Ein wackerer Mann rief mir zu: „schärfer, schärfer gegen diesen — —! Dießmal muß ihm....!“ Und freylich, betrachte ich die Sache von mehr als Einer Seite; so scheint eine etwas stärkere, eingreifendere Sprache gegen diesen Mann nothwendig, — auch zu seinem (wahren) Besten! Denn

1) Hr. Winter soll nicht glauben, daß man „ihn fürchte“, oder ihm, wenn doch polemisiert werden muß, auch nur eine superiöre Polemik zutraue; er soll vielmehr wissen, daß, wenn Jemand „mit ihm keinen Handel haben will“, ein ganz anderer Grund davon obwalten könne: denn wer möchte nun eben gern beschimpft, zumal auf Wintersche Weise beschimpft oder gelästert seyn? Wer hat

nicht auch Feinde, zumal wenn er seit mehreren Jahren, keiner Parthey huldigend, aber bey jeder auffordernden Gelegenheit freymüthig sprach für die Wahrheit, nach seiner Ueberzeugung? ! Und klingt nicht im polemischen Kampfe das erwiedernde Wort, sey es auch wahr oder spreche es auch Wahrheit aus, dem Dritten (dem Leser) so leicht als „Wieder-Beschimpfung“? Daher das Bekannte:

„So machen es die Gelehrten einander“,

oder, wenn zufälliger Weise dieses äussere Verhältniß dabey eintritt, besonders:

„So machen es die Pfaffen einander! — ein Schauspiel, das bekanntlich allen Weltlingen oder Aufklärlingen sich als ein wahres Lustspiel darstellt. —

Aber hoffentlich gilt auch hier die Unterscheidung wieder, auf die ich schon ehemals als Lehrer der Theologie besonders drang: die Unterscheidung des (würdigen oder eigentlichen) Geistlichen von dem — Pfaffen, nach der Bedeutung dieses Worts, die nun einmal herrschend ward! — Wem also (denn diese Seite ist allerdings wichtiger) der Flor, also die Ehre der Wissenschaften und hiermit auch einer Universität theuer ist: der wird einem solchen Handel, so viel als möglich, ausweichen. Und

2) Hr. Winter soll erfahren, was man nach so vielen Datis, in mehr als Einer Hinsicht, von ihm denket, von ihm denken muß, damit er

zur richtigeren „Selbstkenntniß“ und hiermit zur bessern „Selbsterschätzung“ gelange, damit er die bessere Stimme in seinem Innersten, die allerdings unter jenem Getriebe oder Getöse nicht wohl gehört werden kann, vernehme, und dann von seinen Talenten und Kenntnissen — die man nicht erkennt, obwohl man ihnen überall keinen superiören Rang, im Vergleiche mit jedem Andern, einräumen kann — einen schönern Gebrauch mache. Und gesetzt, es gelänge mir, wenigstens Etwas zur Erreichung dieses reinmenschlichen Zwecks beyzutragen: erschiene dann nicht wenigstens so noch eine schönere Seite unseres kollegialischen Verhältnisses? Was ist der Mensch dem Menschen, also besonders der Kollega dem Kollega (nämlich nach einer solchen Veranlassung) nicht schuldig, sey es auch hin und wieder etwas — Spott, als ein bitteres Mittel zu demselben Zwecke! Ja gesetzt, es komme da dem „Philosophen“ keine Stimme zu, insbesondre wenn er — nicht existirt, sey er auch bald vier Jahre „ordentlicher Professor der Philosophie“ an der ersten, vaterländischen Universität: so wird doch wenigstens dem Mitpfarrer, zumal wenn er auch schon sechs Jahre Pastoral- und Moral-Theolog gewesen ist, erlaubt seyn, bey dem gegebenen Anlasse und zwar von solcher Art, dem berühmten (?) Liturgen auch eine „tüchtige Lektion“ zu lesen. Noch mehr! Erscheint ein solcher Verstofs, nicht etwa nur gegen einen „Mitlehrer“, sondern gegen den „Mitmenschen, — erscheinet dieses positive Auftreten, dieser auffallende Mangel an Vorsicht und somit dieser unmöglich scheinende Vor-

rath an dem theuern Selbst nicht wie eine ordentliche Zulassung der Providenz, damit einmal über diesen Mann Jemand wenigstens Etwas freymüthig oder ganz offen ausspreche, und dann ihm sowohl als einem gewissen Theile des Publikums über ihn das erforderliche (von Vielen gewünschte) Licht aufgehe ? !

Wie es nun um die günstigen oder ungünstigen Recensionen der Winterschen Schriften eigentlich stehe: dieß — mag ich nicht untersuchen. Ein offenes Wort über die ersteren kann in der Folge noch vorkommen. Was aber die öffentlichen Beurtheilungen meiner Versuche betrifft; so überlasse ich diesen Punkt ruhig den Lesern, welche die verschiedenen Literat. Zeit. gelesen haben, und zwar in den zwey letzteren Jahren sowohl als in mehrern vorhergehenden, wollte man auch bis auf zwanzig Jahre zurückgehen, da ich einen wackern und aufgeklärten Religionsvertheidiger gegen den wilden, polemischen Angriff eines Jesuiten zu Augsburg mit jugendlichem Muthe, aber (wie ich hoffe) ohne Grobheit, vertheidigte. Man sehe den Aufsatz, den Beda Mayr, der gewiß noch immer nicht vergessene Benediktiner zu Donauwerth, aufnahm in die kleinere Schrift, die er seinem Werke „Vertheidigung der natürl., christl. u. k. Religion“ nachfolgen ließ. Bezweifelt aber Hr. W. die Wahrheit meiner Aussage; so kann ihm ein ehrwürdiger Mitlehrer hierüber ein gewiß triftiges Zeugniß (für mich) geben.

Wer möchte, wer könnte nun alle die Lobsprüche oder günstigen Urtheile sammeln,

die etwa seinen Schriften in dieser oder jener Lit. Zeit. und in diesem oder jenem Jahre, gesprochen oder ertheilt worden sind? Wer könnte es über das Herz bringen, so Etwas auch nur abzuschreiben, geschweige denn zusammenzuschreiben? — Indessen, wenn die Veranlassung (der Angriff) gar so außerordentlich ist; und wenn der Veranlasser (Angreifer) so offenbar darauf ausgehet, seinen Mitmenschen und Mitlehrer selbst in dem Felde der Wissenschaft, in welchem dieser seit mehr als 20 Jahren rastlos fortarbeitete, zu vernichten, zu „annihiliren“: dann mag auch eine Ausnahme, wenigstens „cum grano salis“, Statt finden. Wohl giebt es auch ein Recht der geistigen Nothwehr!

Bevor ich die von meinem Gegner (warum?) gegen mich aufgeführten Beyspiele durchgehe, und das Wahre überall mit einigen Zügen darlege, sey mir folgende Bemerkung vergönnt:

I. Meine Versuche im Felde der angewandten oder praktischen Philosophie wurden den überall, im Norden wie im Süden und in allen kritischen Blättern, wo sie zur Sprache kamen, — günstig und in den meisten sehr günstig recensirt. So wurde mein letzter Versuch dieser Art („Ueber den Geist der Verbesserung etc.) selbst in der Jena'sch A. L. Z. zu der Zeit, da noch der Hyperidealismus in derselben vorherrschte, beurtheilt. Und:

II. Meine Versuche im Felde der spekulativen oder theoretischen Philosophie — von

der gemeinen Reflexionsansicht „theor. u. prakt. Ph.“ ist hier keine Rede — wurden schon vor 12 bis 15 Jahren, aufgenommen in diese und jene Zeitschrift (in das „philosophische Journal“ von Fichte und Niethammer, in Henke's Magazin etc.), auf eine nicht minder aufmunternde Weise beurtheilt. — abgesehen von der „Allg. deutschen Bibl.“ und von Nicolai's polemischen Ritterzügen gegen jenes philos. Journ.! — ; und meine neuen, gröfseren Schriften in diesem Felde erhielten auch mehr als Eine günstige und zum Theil' sehr günstige Recension: ja selbst der stolze, wegwerfende Idealistiker und der Kantianer im Gedränge — fanden noch immer nöthig, wenigstens da und dort einen Lobspruch beyzusetzen. Und hier, in diesem Felde, bedenke man:

1) wie da, auf deutschem Boden, zeither ein System nach dem andern auftrat, eines das andere bekämpfte, und wie dann Jemand, der keinem schlechthin beytrat oder huldigte, aber wohl zugleich seinem Berufe gemäß in demselben Gebiete der Wissenschaft muthig fortstrebte, natürlicher Weise „ins Gedränge kam“ oder kommen mußte;

2) wie besonders das neueste System, der idealistische Dogmatismus, eine Zeitlang hier und da terroristisch obwaltete; und

3) wie nunmehr, nachdem auch die Idealistik oder der Hyperidealismus seine Rolle beynahe ausgespielt hat, der alte Kantianismus oder Kriticismus sich in diesem und jenem bekann-

ten Institute wiederum muthig erhebt, und fast eben so dogmatisch wie ehemals auftritt.

Uebrigens wird vorläufig bemerkt: in dem Intell. B. der Leipz. Lit. Zeit. (St. 2, 1811.) durfte ich bey einem schicklichen Anlasse öffentlich sagen,

dass ich auf so viele günstige Recensionen meiner Versuche gar keinen Einfluss, in irgend einer Hinsicht oder auf irgend eine Weise, gehabt habe:

und es ist, denke ich, nicht unhöflich, wenn ich meinen Hn. Kollega Winter einlade, eben dieselbe unumwundene Erklärung, vor den Augen Deutschlands, aller Redaktionen u. s. f., zu thun! —

Und nun Etwas über die angeführten Beispiele Nro. 153:

1) Es ist ein Idealistiker, welcher in dem angef. St. der Oberd. Lit. Zeit. über meine Schrift „Vernunft und Verstand“ absprach. Allein abgesehen davon, dass in demselben Jahrg. noch eine günstigere Recension vorkam; so findet sich selbst in jener noch da und dort eine billigere, gerechtere Aeußerung.

Herr Winter hat dieß Alles gar weislich (klüglich) weggelassen! — Nur etwas drang ihm der Zusammenhang an.

2) Was da mein alter, vieljähriger Freund Felder wohl denken mag, wenn er sich dergestalt — auf Kosten seines Freundes gelobt (gebraucht) sieht?! Und der gelehrte, wackere S——r: was er zu einem solchen Gebrauche seiner Recension von meiner „Darstell. der Moralphilosophie“ sagen mag? O es war ein schöneres Verhältniß, welches zwischen ihm und mir schon längere Zeit, selbst in unserer Polemik, obwaltete! Zugleich in einem anderen Fache beschäftigt, und früh an die Leibnitzisch-Wolffische Reflexion gewöhnt, hatte er (so denke ich noch) meine Ansicht der Philosophie in ihrer Differenz von der Sophistik nicht erfaßt: doch nannte er meine Darstellung, wenn man den Standpunkt, von dem selbige ausgeht, zugebe, „ein Meisterstück“; und mein Nachtrag zu seiner Recens. war für ihn wenigstens in mehrern Punkten befriedigend. Auch bot sich Hn. Winter in dieser Lit. Zeit. noch etwas — zur Ehre seines Kollegen dar. Aber

wie hätte Er, Hr. Prof. W. von allem dem auch nur die mindeste Notiz nehmen können? —

So, wie die angeführten 2 Beyspiele, — gerade so oder noch ärger sehen alle aus, die mein „edler“ (!!) Hr. Kollega noch gegen mich aufführt. Jedoch, ehe ich fortfahre in der Prüfung der Winterschen Beispiele, erst einige Bemerkungen!

Also, abgesehen von dem, was seine Bekämpfung der mir zugeschriebenen Recensionen natür-

lich mit sich brachte, so konzentriert sich die ganze Wintersche Citationsmanier darin:

er schleppt alle Lobsprüche, die seinen Geisteskindern jemals gesagt worden sind, mit unermüdeter, treufleißiger Hand zusammen;

und

auf gleiche Art sammelt er das Ungünstige, was da oder dort gegen meine Schriften sich vorfindet, — schweigend von allem Andern, und das Günstige selbst da, wo es nächst jenem sich einfindet, auf das Pünktlichste weglassend.

Was den ersten Punkt betrifft; so ist es — eine Sage, aber eine herrschende Sage und zwar von Männern, „er habe das schon öfter gethan“, ja — wenn anders meine unglaublich scheinende Versicherung, daß ich gar keine seiner Schriften recensirt habe, wahr sey — sein Angriff auf mich rühre eben von dem brennenden Wunsche her, es noch einmal und dann — wofern je die weise Regierung zugebe, daß der ärgerliche, „skandalöse“ Streit (zwischen Kollegen, an Einer Universität!) fortgehe — noch einmal thun zu können! Allein wer möchte auch Hn. Winter eine so starke Dosis von Ehrgeiz, Ruhmsucht oder Eitelkeit zutrauen? Da müßte ja sein physischer, wenn auch nicht sein geistiger, Sinn erlahmen, —

erliegen an der ewigen Wiederholung! Und wer könnte annehmen, Hr. W. habe die positive Behauptung, ich sey der Recens. seiner Schriften etc., so ganz gegen seine Ueberzeugung, gegen sein Gewissen oder Wissen aufgestellt, oder diese Behauptung sey nicht aus einem Wahn entsprungen, der wenigstens zum Theile mechanisch entstand? Das wäre doch — gar zu teuflisch! Ja wer könnte auch dem „Teufel“, trotz einem bekannten Sprüchworte, und wie leidenschaftlich man ihn auch denken möchte, eine solche „Dummheit“ zutrauen?? — Wie gefällt Ihnen, Hr. Kollega! diese Sprache, dieser Ton? Wahrlich, sie ward nicht gerne gebraucht, diese Sprache! Aber ich konnte nun einmal der besagten, kräftigen Aufmunterung würdiger Männer nicht länger widerstehen. (Im Vorbeygehen: als Sie mich in der literarisch - kritischen Welt umherführen — wollten, als Sie meynten, da wäre mir „heiß und kalt am ganzen Leibe“, oder „grün und blau vor den Augen“ geworden, da — lachte ich mehr als Einmal herzlich. Aber freylich, wenn ich auf Sie blickte, wenn ich unsere Universität, unser theueres Vaterland bedachte; dann stieg mir auch eine schmerzliche Empfindung auf, darüber: daß ein Mensch, ein Mitmensch und, was hier noch mehr ist, ein Mitlehrer zu solcher Niedrigkeit herabsinken konnte!) In der That nicht bald liefs mich eine Beleidigung — sie liegt nun ganz vor mir — so ruhig, wie diese, und wohl zunächst darum, weil ich mir so innig bewußt war, daß ich alles Mögliche gethan hatte, um je-

dem Handel mit diesem Manne auszuweichen.

Was aber den anderen Punkt, die Wintersche Citationsmanier gegen mich, betrifft; so ist dieses Verfahren des „ehrwürdigen“ (!!!) Hn. Kollega doch gar zu auffallend, bey den Waffen, bey den faktischen Beweisen, die dem Gegner, nach seinem (W.'s.) Angriff zu Gebote stehen. Man sagt (über die bösen Sagen!), er thue sich viel auf seine „Advokaten - Künste und Advokaten - Gewandtheit“ zu Gute. Aber hier hat sie, diese sogenannte Kunst, offenbar schon gescheitert; und sie wird bald, nehme man die Sache historisch oder philosophisch, noch erbärmlicher daliegen. —

Nro. 153., S. 206. u. 207. sagt der gelehrte und bescheidene Herr: „Indefs mässe (?) ich mir nicht an, über Salats Werke abzusprechen, so wie er über die meinigen etc.; sondern ich will vielmehr den Gegenstand vor den geeigneten (!) Richterstuhl bringen. In der Republik der Gelehrten sind die Liter. Zeit. die geeigneten Richterstühle“: und das so kategorisch, so schlechthin, als wäre

a) ein solcher Ausspruch nicht bloß das Urtheil eines Einzelnen, die Privatansicht eines andern Gelehrten, dessen Urtheil — ich rede im Allgemeinen — durch so manche individuelle Triebfeder bestimmt seyn kann; und als wäre

b) die Philosophie, und zwar ihr Gehalt sowohl als ihre Gestalt, durch ein Aeufse-

res, Gegebenes (so wie die empirische, positive oder specielle Wissenschaft), und nicht vielmehr durch die Individualität auf mehr als Einer Seite bestimmt, abgesehen von dem bekannten Zustande der Philosophie als Wissensch. im deutschen Vaterlande!!

Hr. W. spricht weiter: „Damit wir aber ihre Aussprüche rein und ungetrübt (!) erhalten, und damit Hr. S. nicht wieder, wie oben“ — *risum teneatis amici!* — „bey den Liturgien des S. Petrus, Marcus und Matthäus über Intropolation zu klagen genöthiget (!) werde, so wollen wir uns zu den Quellen selbst, nämlich (?) in die Comtoirs (!) der gelehrten Zeitungen begeben“. Und nun, nachdem Hr. W. fünf Monate (oder noch länger) umhergereist ist; nachdem er alle möglichen „Archive“ *)

*) Hr. Kollega Winter hat sich im vorigen Semester von der allerh. Stelle die Erlaubniß erbeten (und erhalten), im nächsten Sommer „die Archive in Salzburg etc. zu durchsuchen“. Nun fragte schon mehr als Einer, sich wundernd, „warum er denn nicht fortgehe“? Und kein Mensch wufste diese Frage zu beantworten. Aber jetzt weiß man die Ursache: *er war auf einer anderen Reise*, die keineswegs sein Fortgehen (wohl aber sein Dableiben) nöthig machte. Und wer sollte, anstatt sich über ihn zu „wundern“, nicht vielmehr bedauern den armen Mann auf seiner hitzigen Geistesreise, in diesen warmen „heissen“ Tagen?! (S. 213).

durchsucht hat, so dafs er selbst in der Hauptstadt München überall keine Visite machen konnte (der höfliche, konexionslose Mann!!): was bringt er nun zum Vorschein oder — nicht, aus den „reinen etc. Quellen“?

a) Mein Versuch „Vernunft und Verstand“ etc. war in der Lit. Zeit. von Leipzig, so wie in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, günstig, ja zum Theile sehr günstig recensirt. Der letztere Rec. nannte z. B. (man bedenke, gegen wen ich zu schreiben „genöthigt“ bin!) insbesondere den Hauptgedanken meiner Darstell. „vortrefflich“, nämlich die Ansicht der Philosophie in ihrer Differenz von der Sophistik auf der einen, und von der Mystik auf der andern Seite. Aber bekanntlich haben Alle, die Hr. Winter zuletzt (obwohl ganz ruhig und behaglich, wenn gewisse, geistige Stöße ihren moralischen Sinn nicht verletzen) mitreisen liefs, — von diesen Recensionen kein Wort gesehen, keinen Laut vernommen!! — Uebrigens erscheint mir noch, bey weiterm Nachdenken, die berührte Ansicht sehr wichtig, und zwar gerade in unserer Zeit. Denn so stellt sich eben die „Philosophie“ im inneren Bunde mit der „ächten, höhern Kultur“ der Menschheit dar:

und „welcher wahrhaft Gebildete könnte dann der Philosophie und hiemit auch der höheren wissenschaftlichen Bildung je schlechthin entsagen?“

So begegnet diese Ansicht einem gewissen Pedantismus auf der einen, und einem gewissen Indifferentismus auf der anderen Seite. Und besonders dürfte aus derselben eine Simplification sich ergeben, die glücklich entgegen-träte dem zerstückelnden und immer wieder mit neuen, griechisch-lateinischen Formeln dahin spielenden Scholasticismus, der nun eben, da eine bekannte poetische Spielerey sich bey-nahe erschöpft hat, wiederkehren möchte.

b) Mein Versuch einer neuen Darstellung der Moralphilosophie ward bereits überall, wenn auch (den eigenen, besondern Ansichten der Recensenten zufolge) mehr oder weniger, günstig recensirt: zu Jena, Halle, Leipzig, Göttingen und Heidelberg. Insbesondere spricht der Jenaische Rec. — in einem ganz andern Tone, als mein „theuerster“ — ? *) — Kollega Winter; denn jener nennt den Abschnitt „von der Weisheit“ sogar „vortrefflich“, während dieser reisende „Freund“ **) Nro. 155., S. 221. dem „Werke“ nichts als „Gehaltlosigkeit“ zuschreibt. Dabey beruft er sich auf die Heidelb. Recension, welche damals noch — nicht existirte, da nämlich der Leipz. Rec. (davon nachher!) einen Heidelb. citirte. Wo war da der Reisende? — Wo trieb der Wind (es giebt bekanntlich allerley Winde) seinen Geist, sein Gedächtniß oder etc. umher?? — Wenn

*) S. 200.

**) S. 221.

übrigens dieser und jener Rec. auch seine Erinnerungen oder Einwendungen machte; nun, so folgte er eben seiner Ansicht: und wo gab ich meinen „Versuch“ für vollkommen aus? Stehen aber, wie mir so eben von Jemanden gesagt ward, die besagten, ungünstigen Recensionen der Winterschen Schriften in der Jenaisch A. L. Z.; so versichere ich meinem Hn. Kollega hier öffentlich, daßs ich weder an diesem, noch an irgend einem jener kritischen Institute jemals mitgearbeitet habe! Diese öffentliche Versicherung wird hoffentlich selbst dem strengsten „Advokaten“, sey er es auch „in propria Causa“, genügen. Aber wie soll ich es mir erklären, daßs mein Hr. Kollega, der indess überall gewesen ist, von allen Recensionen meiner Moralphilosophie (eine gewisse süddeutsche nicht ausgeschlossen!) keine einzige vorbringt? Denn eine doppelte, kleine Verfälschung, welche da, und zwar erst weiterhin, auf der Reise nach Leipz. und einem Seitensprunge nach Heidelberg, mitunter lief, kann hier nicht gelten. Weiß der Himmel, wie viel Staub ein böser Wind, in diesen „Hundstagen“, dem reisenden Geist' ins Auge geweht haben mag? Und ob sonst, zumal gegen das Ende des (langen) „Worts κατ' ἔοχην“, keine Verstümmelung, Entstellung, Unwahrheit etc. vorkomme? Davon an seinem Orte!

c) Meine Darstell. der Religionsphilosophie — die neueste meiner Schriften, und größer als jene! — erhielt erst zwey förmliche

Recensionen: in den Heidelb. Jahrb. der Lit. und in der Jenaisch. A. L. Z. Auch davon sagt uns Hr. Winter kein Wörtchen, obwohl er bekanntlich in Heidelberg und Jena gewesen ist (warum war er nicht in Göttingen? oder war er dort? —), und obwohl er auch diese „Archive“ der Literatur gar fleißig durchgesucht hat. Denn es herrscht in diesen Recensionen, stimmen sie gleich, nach der individuellen Denkweise ihrer Verf., meinem Versuche nicht überall bey, ein zu würdiger Ton: da konnte man nicht so leicht entstellen, verstümmeln...! Freylich

1) hat der wackere Kantianer zu Heidelberg den Sinn der Schrift in mehr als Einem Hauptpunkte nicht erfaßt: dieß ist, denke ich, anschaulich gezeigt in der Oberd. A. L. Z. von diesem Jahre (in der letzten Nro. des Aufs.: „Kontraste im Felde der Wissenschaft, oder epikritische Beyträge“, Nro. 84 bis 87); und freylich

2) hat der Kantianer zu Jena, der jedoch als Selbstdenker bereits eine noch größere Abweichung von seinem Meister verrieth, seinem Verf. besonders in Einem Punkte stark widersprochen: er tadelt es schon an Kant, daß er eine „Metaphysik der Sitten“ aufstellte; und dann rüget er es, natürlich, noch stärker an seinem Verf., daß nun dieser gar von einer „Metaphysik der Religion“ spreche! Indefs sollte man ohne Zweifel (so scheint es mir noch immer) denken, daß, wenn die Metaphysik „Lehre vom Uebersinnlichen“ ist, das Sitt-

liche und Religiöse so recht Gegenstand der Metaphysik sey, und folglich die philosophische Moral- und Religionslehre als Hauptzweige derselben erfaßt werden dürften. Aber noch immer wirkt im Sinne oder Denkgeiste so manches wackeren Deutschen der alte, Leibnitzisch-Wolfische Intellektualismus nach: so ist dann natürlich die sogenannte „Metaphysik“, genau betrachtet, nichts anderes (nichts weiteres) als eine gesteigerte Logik! —

Uebrigens sollte diese Recens., zufolge einer vorhergehenden Aufforderung des Verf. im Intell. Bl. der Jena'sch. Lit. Zeit., strenge ausfallen, auch in Ansehung der Schreibart. Aber man vergleiche einen Aufs. des Verf. über diese Recension, in demselben Intell. Bl.! Der würdige Recens. fand keine Zugabe nöthig. — Vorausgesetzt nun, daß eine Replik erfolge, oder daß nun die Oberd. Lit. Zeit. sich, wenigstens für diesen (außerordentlichen!) Fall, in einen förmlichen Gerichtshof verwandle; so wird mein Hr. Kollega ohne Zweifel (!), sollte er je „für gut finden“, auch von diesen Kritiken etwas vorzubringen, nicht nur das Günstige darin, sondern auch die besagten Erinnerungen zugleich aufführen. Denn er ist ja mein „Freund“, ja ich bin sein „theuerster Herr Kollega“!! Denn wer sollte denken, daß er die schönen, süßen Worte (auf eine bekannte Banditen- oder Hypokriten-Art) im Munde führen könnte, während er mir den Herzstofs versetzen wollte, oder — „das Aergste im Schilde führen“ könnte? Freylich ein mächtiger Zweifel dürfte sich in der Seele des

Zuschauers schon darum erheben, weil Hr. Winter von zwey Erscheinungen, die ihm doch auf seinem Wege begegneten, und die seinem „geliebten“ Kollega allerdings (wie so manches Andere dieser Art zur besondern Ehre gereichen konnten, sogar keine Notiz nimmt: von der höchst eigenhändigen Zuschrift eines so gelehrten als edeln Fürsten nach dem Empfang (und der Lektüre) der besagten Religionsphilosophie, und von dem sehr günstigen Urtheile darüber in der Allg. Zeit., in dem bekannten, gediegenen Aufsatz über die letzte Michaelismesse (so wie ein Jahr vorher über die besagte Moralphilosophie).

So spiegelt sich (schon vorläufig!) die unvergleichliche Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe des Hn. Prof. Winter; denn er ist — Theolog und (ich weiß nicht, wie vielfacher) Geistlicher Rath, auch gewesener Dommherr und (man muß gerecht seyn!) Kandidat der Ehrenlegion*).

*) Der „Dommherr zu Eichstädt, der bekanntlich auch schon da und dort neben dem Namen „Winter“ figurirte, hat eben nicht viel zu bedeuten: denn er konnte weder Fürst noch Bischof werden! — Sondern die Sache war eigentlich nur eine „Präbende“, die mit der Professur, welche Hr. W. so eben erlangt hatte, immer als „Gehalt“ verbunden war, und wovon er einen Theil noch sei-

Jedoch, damit die besagte, unvergleichliche Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe des Hn. Prof. Winter in ihrer vollen Glorie hervortreten kön-

nem Vorgänger überlassen mußte. Aber — desto bedeutender ist der Kandidat der Ehren! Denn im Sommer 1809 liefs Hr. Winter dem französischen Platzkommandanten in Landshut eine weitläufige, mit vielen Belegen versehene Schrift zur Absendung ins Hauptquartier nach Schönbrunn, übergeben. Er machte darin des Aufhebens nicht wenig mit seinen Verdiensten um die französische Armee, in Absicht auf Einquartierung etc. Leider! ist noch — das Gewünschte nicht erfolgt. Ob wohl die, bekanntlich immer sehr gut unterrichteten, Franzosen bereits ihren Mann kannten? Ob sie etwa gar wußten, welche Barmherzigkeit er einige Zeit vorher an ihren Feinden ausgeübt hatte? Ja ob ihnen etwa gar schon bekannt war, dafs und wie (!) Hr. Winter in den letzten Jahren des 18ten Jahrh. einen „Landsturm“, als Pfarrer zu Kösching, gegen sie zu organisiren — versuchte? Dem Verdienst seine Krone! Hätte er nicht dafür bereits eine ausländische „Verdienst - Medaille“? Freylich nicht von den Franzosen! „Eben darum“, denkt vielleicht der theilnehmende Leser; denn die Seitenstücke sind immer schön, seyen es auch — Gegenstücke. Giebt es nicht einen Punkt, wo sich Alles (dieser Art) gar wohl identificirt? Und wir können getrost, habe er denn schon eine solche Medaille oder nicht, annehmen, dafs Hr.

ne, fahre ich fort in der Prüfung dessen, was er uns als treue Ausbeute seiner weiten, weiten Reise mitgetheilt hat. Zwar sahen wir so eben Mehreres von dem, was er, der wackere, an seinem Orte stets sichtbare Reisende, den Lesern dieser Lit. Zeit. so viel möglich unsichtbar gemacht hatte. Allein wir können doch die zwey würdigen Beyspiele, die er uns vorhin schon aufstellte, nicht vergessen. Denn offenbar zeigte sich da, wie überall, zwar nicht der Cicero pro domo sua, aber doch der gute (?) Advokat in propria causa. Uebrigens zweifle ich keineswegs daran, daß in jedem Stande, also auch in jenem der Advokaten, wahrhaft gute, würdige und edle Menschen sich finden. — Also:

3) Hr. Winter ist in Heidelberg, und ruft da einen Idealistiker gegen mich auf. Was es mit den Recensionen besonders im philosophischen Fach', und zumal bey dem besagten Kampfe der Ansichten oder Systeme für eine Be-

Winter in diesem Punkte ein wahrer Identitätsmann ist, — trotz dem „Kantianismus“, den ihm neuerlich der oben berührte, junge Herr in einer gewissen Lit. Zeit. vorwarf; wo dann der Alte den Jungen hinwieder an einem anderen Orte tüchtig heimschickte“! Jedoch, wo es gegen einen Dritten gilt, da identificiren sich auch diese Zwey. Solches hat sich z. B. nach dem bekannten Fehlschusse (den man aber wenigstens für einen glücklichen Angriff hielt) sogar öffentlich gezeigt. „Par nobile fratrum“!

wandtniss habe: davon sagt uns Hr. Winter, der gelehrte, kein Wort. Ist ihm etwa dieser Punkt gar nicht in den Sinn gekommen? Und zugleich schweigt er, der treue Historiker, gänzlich davon, wie bekanntlich die Anhänger des sogen. „absoluten Idealismus“ zeither so oft über jeden Andersdenkenden terroristisch herfahren. Wie ward z. B. die Schrift „Verstand und Vernunft“ von meinem ehemal. würdigen Kollega Weiller (jetzt ordentl. Mitglied der königl. Akad. d. Wiss. in M.) mißhandelt in diesen Heidelb. Jahrb. d. Lit.? Wahrlich weit ärger, als mein Versuch „Vernunft und Verstand“! Aber

Hr. Winter läßt auch die einzelnen Züge von Gerechtigkeit, die selbst in dieser Recension vorkommen, auf das Pünktlichste weg.

Welche und wie viele Verstöße oder Mißgriffe übrigens dieser hochfahrende Recens. schon in der Anzeige meiner Schrift machte: dies wird augenscheinlich gezeigt werden in einer kleineren Schrift, die bereits unter der Presse ist. Aber aus einem höhern Gesichtspunkte ward die Sache erfaßt; denn mir lag daran, einige Kapitalpunkte der Philosophie völliger zu erläutern, mit steter Hinsicht auf eine höhere, gemeinschaftliche Aufgabe im deutschen Vaterlande.

Und noch mehr! (Wie viel Staub mußte da unser Reisende in den Augen haben! Aber

klagten nicht Alle, die reisen mußten in diesem „heissen“, trockenen Sommer, über den „bösen Staub“? Und wie mußte es dem „Winter“ ergehen, da er in diesem Sommer reiste!)

a) In denselben Jahrb. ist auch die kleine Schrift: „Von den Ursachen eines neueren Kaltsinns gegen die Philosophie auf deutschem Boden“ recensirt. — Ein doppeltes Wintersches Falsum oder, wenn man lieber will, eine doppelte Wintersche Unwahrheit in Bezug auf diese Schrift und ihre Schwester (ihr „Seitenstück“), nämlich: Von einer schöneren Hoffnung, welche der Philosophie aus dem neueren Wechsel und Sturz der Systeme aufblüht“, soll nachher gezeigt werden! — Mein Hr. Kollega nennt diese Recension „gerade so entehrend“ (?!): man sehe,

ob dieses auch nur historisch wahr ist, ob man die Recension, wie sie im Ganzen vorliegt, auch nur ungünstig nennen könne? ?

Uebrigens ist meines Wissens (freylich bin ich „kein Philosoph“ — à la Winter!) überall nichts eigentlich „entehrend“, als das Böse, Unsittliche, also insbesondere die Leidenschaft, z. B. der Ehrgeiz, die Rachgierde, die Wollust u. s. w. — Und

b) in demselben St. und von demselben Recens., ja unmittelbar vorher und zwar unter Nro. 1. und 2., sind meine Moral- und Reli-

gionsphilosophie recensirt, warum sagt Hr. W. davon kein sterbendes Wörtchen"? — Wir wissen schon, warum! O über den Unvergleichlichen"! — Uebrigens hätte er allerdings, dem zufolge, was ich von der Differenz zwischen diesem Kantianer und mir schon gesagt habe, auch in den Recensionen dieser weit größeren Schriften (und wovon die letztere nach jenen erschienen ist!) hin und wieder etwas benutzen oder aus dem Zusammenhange reißen können. Jedoch dieses „Meisterstück“ ist uns vielleicht noch aufbehalten, in der „Replik“. Denn wer sollte nicht wünschen, daß sie erscheinen möge, die Wintersche Replik, wäre es auch nur, damit man sehen könne, was nun der feine, gewandte Advokat Alles zusammenraffen, wie er sich wenden und winden, möge, um seine schreckliche, schmählische Täuschung, ich sey der Rec. seiner Schriften etc., — nicht zu rechtfertigen, aber doch (wäre es möglich!) einigermaßen zu entschuldigen, vor dem Vaterlande, vor dem deutschen Publikum. In der That, wie ein psychologisches Experiment soll mir dieses Wintersche Manövre vorkommen, so betrübend auch die Erscheinung seyn mag bey dem Gedanken: daß ein Mitmensch, ein Mitlehrer und ein Mann, mit dem ich nun Ein Vaterland habe, so manövriren könne! Jedoch wir müssen unserm Reisenden folgen; denn er eilt:

4) Hr. Winter ist in Halle, „im Königreiche Westphalen“. Hier ruft er einen Kantianer von der alten Observanz gegen mich

auf. Aber in dem, was nun mein Hr. Kollega anführt, ist der im Ganzen noch bessere, würdigere Ton des Rec. eben nicht erkennbar. Auch sagt er uns nichts von meinem Nachtrage zu dieser Recens., wozu der Kantianer schwieg. (Man weiß, wie gewöhnlich nach dem, was „Antikritik“ ist oder heißt, der Recens. über seinen Autor — vielleicht mit gutem Grunde — noch einmal herfährt, behauptend das „letzte Wort“!) Und schon aus diesem und jenem groben Verstoße in der Angabe des Inhalts, in der Anzeige als solcher, soll an einem anderen Orte erhellen, was von der Kritik dieses Rec. zu halten seyn möge. Dafs aber mein „Freund“ Winter, da er nun eben zu Halle ist, noch von den spätern Recensionen meiner Versuche, seyn gleich dieselben nicht ganz günstig, oder von den früheren in der nämlichen Lit. Zeit., seyn gleich diese überhaupt günstig, und zum Theile sehr günstig, auch nur die mindeste Notiz nehmen möchte: wer könnte das von ihm fordern? Denn er wufs eilen, zumal nach dem, was er schon gesehen und gesagt oder — nicht gesagt, oder noch zu sagen hat: und er ist wirklich, trotz jeder Beschwerde, die ihm der staubigte Weg oder die brennende Sonne verursachen mag, begriffen in dem hitzigsten Geistesfluge nach

5) Leipzig, „im Königreiche Sachsen“. Ja, ruft er: „Ich esse und trinke hier nichts; ich eile dem Comtoir der Lit. Zeit. zu“. Doch bringt er mir „eine geistige Labung und Herzstärkung“ zu, der menschenfreundliche Mann! Wer möchte sich dabey

an den besagten „Herzstofs“ erinnern? Indefs hat der Leser Zeit, zu denken, wie diese „Labung“ etc. wohl aussehen oder ausfallen möge; denn er findet hier vor Allem neun Gedankenstriche vor sich! —

Und was giebt nun Hr. Winter? Man weiß, wie nunmehr, nachdem der Hyperidealismus seine Rolle beynahe ausgespielt hat, oder nachdem auch diese idealistischen Formeln fast überall (wo sie Eingang fanden) bereits durchgespielt sind, der alte, dogmatisirende Kantianismus da und dort wieder desto muthiger auftritt. So erhob sich besonders in der Leipz. Lit. Z. jüngsthin ein Kantianer, den ein Jeder, welcher mit der neuern, philosophischen Literatur näher bekannt ist, leicht erkennt. Dieser Mann recensirte zuerst meine Moralphilosophie; er lobte, er tadelte: (also im Ganzen nicht ungünstig!); und

es ist ein ausgezeichnete Zug der Winterschen Wahrheits- und Gerechtigkeits-Liebe, daß er, Hr. Winter, aussagte, dieser Rec. habe meinen Versuch als „mißlungen“ und „gehaltlos“ dargestellt! —

Aber es machte dieser Kantianer zuvörderst in der Anzeige mehrere, ja acht, auffallende Verstöße oder Mißgriffe: und diese legte ich dann nebst Anderm ganz einfach dar in einem Aufsatze, den ich der Redaktion der Lit. Z. mit der Erklärung zusandte: der Aufs. stehe zu Diensten, wenn er als Beytrag um der Sache wil-

len der Aufnahme nicht unwerth befunden werde; und die Redaktion nahm ihn, gegen das bekannte, sonst herrschende Gesetz (ohne alle „Inserationsgebühr“) wirklich auf — in das Intelligenzblatt der Lit. Zeit., ungeachtet er, selbst bey dem kleinen Druck', einen ganzen Bogen einnahm, — unter dem Titel: „Auch Etwas an die Freunde der Philosophie und der Literatur im deutschen Vaterlande.“ (St. 2., J. 1811.)

Auch davon sagt bekanntlich Hr. Winter, indem er sein Gericht zubereitet, gar nichts!

Nun machte mein Recens. (St. 4.) über diesen Aufs. „Einige Bemerkungen“: allein er fand keineswegs gut, gegen jene (nicht: Antikritik! — sondern nur bey so guter Gelegenheit als Beyspiel gegebene) Berichtigung seiner Anzeige auch nur ein Wort vorzubringen. Denn, was er angiebt, warum er sich darauf nicht einlassen wolle, erscheint offenbar als eine bloße Ausweichung, zumal wenn man sich an die besagte, gewöhnliche Recensenten-Manier erinnert. Aber nun ergriff er, was ich in meinem Aufs. über das literarische Verhältniß der Protestanten und Katholiken (bey dem gegenwärtigen Stande der höhern, literarischen Kultur in Deutschland!) aufgestellt hatte; nun bemerkte er etwas, das von selbst sich verstand, und das mir, weil es so oberflächlich da lag, keiner Bemerkung werth erschienen hatte: den Unterschied „theologi-

scher und philosophischer Schriften“ (aber mit keiner Sylbe berührt „dieser kritische Philosoph“ das innere, höhere Band, das die Philosophie als solche, d. i. als Lehre von dem wahrhaft Höheren, mit jeder anderen, wahrhaft „höheren Wissenschaft“, also mit jeder, die keine Phantom ist, verknüpft!); dann wirft er da und dort eine Frage auf, deren Beantwortung von selbst sich ergibt oder versteht; und zuletzt macht er den meisterlichen Schluss, den mein Hr. Kollega mit einer so seltenen, christlichen Großmuth — benutzte. Denn auffallend ist überall die Empfindlichkeit, womit dieser Leipziger seine Bemerk. niederschrieb. Daher auch sein Missverstand des religiösen Punkts, und daher seine Verdrehung eines andern! —

Aber bald erschien eben derselbe Kritiker in der Lit. Zeit. wieder, als „Recens.“ meiner „Religionsphilosophie“: jedoch — er will diesmal gar nicht urtheilen, sondern nur den Inhalt angeben; und indem er die Ursachen dieser Beschränkung angeben will, spricht er seine Empfindlichkeit wegen des Vorhergehenden noch stärker aus:

und diese Worte sind es dann, welche mein Hr. Kollega so recht con amore anführet, auszeichnet!

Aber

welche Einseitigkeit, welche Uebertreibungen, und welcher

Verstofs, welche Verfälschung, (sey es auch aus einem objektiven, nicht subjektiven oder unsittlichen Grunde) besonders in Ansehung des sogenannten „Absolut - Höhern“ in dieser Erklärung des Leipzigers obwalten,

dies soll augenscheinlich gezeigt werden in der Schrift: „Ueber das Loos katholischer Schriftsteller etc.

Aber noch weit, weit schöner (wilder), als dieser Leipz. Rec., macht Hr. Winter seine Sache. Anführend, was ihm tauglich scheint zu seinem Zwecke, bricht er S. 219. plötzlich ab, mit den Worten: „Mein Herr Kollega! ich lese keinen Buchstaben mehr weiter“; denn — jetzt folgt unmittelbar eine günstige Aeußerung des Recens.!! Man sehe die Leipz. Lit. Zeit. St. 16, S. 242., und — staune, wenn es noch möglich ist! —

Und was soll man sagen, wenn er fortfährt, gerade nach dieser Weglassung: „und auch Sie lasse ich nicht (!) mehr weiter lesen, lieber stecken Sie den Kopf in einen Bienenstock“ — ? Denn vergessen konnte er doch wohl, wie sehr es auch in ihm „brannte,“ oder um ihn, um seinen (irrenden) Geist her „stäubte“, überall nicht, dafs ich — nachkommen, und die Wahrheit aufdecken würde! Was soll man also denken von seinen Kunststückchen, und zumal von diesem? Ist

hier „Bosheit“ *) oder „Dummheit“? Oder soll man auch hier beyde, nach dem besagten Sprüchworte, zusammensetzen: „dummer Teufel!“ —

Fürwahr auch diese Sprache ward nicht gerne gebraucht: möge sie ihm dienen, möge sie führen, wenn auch mit einigem Umwege, wenn auch nur mittelbar oder in der Folge, zu seiner Besserung! —

Diefs sind also die „reinen und ungetrübten Quellen“, aus denen Hr. Wint. schöpfte, und dieß ist es, was er hervorbrachte, um zu beweisen:

dafs der Mann, welchen die königlich-bayerische Regierung an der Universität zu Landshut als — „öffentlichen, ordentlichen Lehrer der Philosophie“ aufgestellt hat, — „kein Philosoph“ sey!!

*) Mit diesem Ausdrücke und mit gleichen, den Charakter seines Mitmenschen angreifenden, Ausdrücken warf Hr. Winter als Schriftsteller gegen Andere (deren Sache mich übrigens hier nichts angeht) schon öfters um sich; und offenbar griff er auch meinen sittlichen Charakter an: ja, ein jeder Jurist sagt mir, dafs ich ihn, diesen Winter, wegen seines ganzen Angriffs beym hiesigen Stadtgericht verklagen könne! —

Jedoch aus dem Standpunkte des literarischen Republikanismus sollte ja dieser — saubere Beweis geführt werden. Dahin deutet, wenn ich recht gesehen habe, die Erklärung, womit er beginnt, und worin er der rühmlich bekannten bayerischen Pressfreyheit ein Kompliment macht, nachdem er sich derselben ohne alle Pressfrechheit (wie da „jedermännlich bekannt“ ist) schon öfters bedient hat, und so eben im Begriffe ist, seinem Verdienste, wo möglich, die Krone aufzusetzen. —

Also (wir kehren zu Shakespeare zurück) selbst „Königreiche“ hat Hr. Winter hineingeworfen, in seinen „Hexen-Kessel“: aber was zog er, nachdem Alles, wohl durch einander gerührt, lange genug „gesotten und gekocht“ hatte, aus demselben hervor?! —

Gewiss, wenn dieser Wintersche Angriff, dieses positive Auftreten, diese fort- und durchgeführte Behauptung, daß ich das unerhörte Verbrechen, seine Schriften so zu recensiren, begangen habe, außerordentlich, ja vielleicht unerhört und einzig ist, im ganzen, weiten Reiche der Literatur, nämlich in Ansehung des historischen Punkts, d. i. der totalen, faktischen Grundlosigkeit: so ist die kritische Deduktion, die er gegen meine Schriften macht, wenigstens ausgezeichnet, — in ihrer Art. Dazu gehört auch das Kunststückchen, dessen er sich S. 219. bedient, indem er sich stellt, als falle ihm jetzt erst mein Aufs. im besagten Intell. Bl. auf, ungeachtet er gerade vor-

her, da er den Leipziger gegen mich aufführt, davon gesprochen hat! Wie er dann aber, was ich über das besagte Verhältniß zwischen Protest. u. Kathol. aussprach, verdrehet und mißbraucht: das soll jedem Theilnehmenden „sonnenklar“ werden, in der angekündigten Schrift (in der übrigens Winters Name nicht genannt werden soll: denn ihr Gegenstand ist — zu ernsthaft und zu heilig!). Und von gleicher Art ist der Gebrauch, den er im Eingange seines Angriffs, Nro. 151. S. 187, von seinem gar höflichen und „friedfertigen“ Briefe macht. Erst sagte er kein Wort vom Allem, was vorherging, und was ich im Eingange meiner Vertheidigung so einfach als vollständig dargelegt habe; und dann — habe ich ihn ungeachtet dieses Briefs, indem er mir die Recension schon vorwarf, — — doch recensirt!!

Doch welchem Leser mochte da, bey dem Tone, den Hr. Winter anstimmte, auch dieser derbe Widerspruch so leicht auffallen, zumal wie man so Etwas, die Lit. Zeit. etc. (sey es auch kein Angriff), gewöhnlich liest?!

Hr. Winter kehrt indessen nach München zurück (ohne jedoch — Landshut zu verlassen!). Und gerne, obwohl eine geraume Zeit später, folge ich ihm auch dahin nach. Denn ich bin, wie er sagt, in München „bekannt“. Ja wohl, und mit getrostem Muthe, da ich mehrere Jahre hier gelebt habe, darf ich mich auf meinen „Leumund“, auf meine Amtsführung in

mehr als Einer Hinsicht, so wie auf meine Auf-
 führung, öffentlich berufen, nach einem sol-
 chen Angriffe! — trotz dem, was, da oder
 dort, ein Finsterling oder Aufklärerling ge-
 gen mich aussagen mochte und mag. Leicht kann ich
 mir vorstellen, welches Fest dieser und jener Held
 von den bemerkten zwey Klassen (sie identifici-
 ren sich im Centro des Lüstlings, Weltlings
 etc.) an diesem Winterschen Angriffe haben moch-
 te! Warum schonte ich auch ehemals, freylich
 nur sprechend für die Sache, weder die eine
 noch die andere Parthey? Ja, ich meyne ordent-
 lich, ich höre sie, wie da und dort Einer, in die-
 sem Theile des südlichen Deutschlands, zu sich
 oder zu seinem „Mitbruder im Fleische“ spricht:

**Da ist der Rechte (??) über ihn
 gekommen!**

Aber wahrlich, es soll auch da heißen:
 „Wer zuletzt lacht, lachet am besten“.
 — Wie manchen Würdigen, ja wie manchen Ed-
 eln lernte ich übrigens hier näher kennen! —

Im Comtoir der Lit. Zeit. kehret Hr.
 Winter nicht mehr ein. Und doch hätte sich
 vielleicht da noch Etwas für seinen Zweck gefun-
 den! Denn außer der besagten idealistischen
 Spielerey gegen meine Schrift „Vernunft und
 Verstand“ begegnete ihm da noch eine my-
 stisch-idealistische Bübererey gegen meine
 „Religionsphilosophie“. Es vergleiche, wem
 es um Wahrheit und Gerechtigkeit zu thun ist,
 meine Berichtigung von fünf Falsis,
 trotz der Antwort des jungen, idealistisch-my-

stischen Helden (fand es doch selbst Hr. Winter unter seiner Würde, davon Gebrauch zu machen!). — Dafs hingegen Hr. Winter, der „Freund“ von 3 bis 4 günstigen Recensionen auch in der letztern Zeit, und von allen (ja so vielen, freylich grösstentheils auch gar zu günstigen) in der früheren keine, gar keine Erwähnung that: das mochte zweckmäfsig seyn. Wollte er aber, nach meiner obigen Erklärung in Bezug auf die norddeutschen Lit. Zeit., mir irgend einen Einfluß auf diese süddeutsche zuschreiben; so würde ich ihm

1) für die letztere oder spätere Zeit einen sprechenden, praktischen Beweis vom Gegenteil aufstellen; und

2) für die frühere Zeit zwey Männer nennen, deren Sachkenntniss und Wahrheitsliebe Hr. Winter gewifs nicht bestreiten würde, und mit denen ich damals noch schlechterdings in keiner Verbindung stand, als nämlich, was den einen dieser Männer betrifft — derselbe meine Schriften über die Aufklärung recensirte.

Eben so ist es in der (besagten) Ordnung, dafs Hr. Winter so vieler günstigen Urtheile in der „Nat. Chronik der Deutschen“ von Pahl, und in der „Jahresschrift“ etc. von Werkmeister sich strenge enthält. Denn mit gutem Grunde sagt er: diese Männer sind Salat's Freunde. Sollte es ihm aber beykommen, das „Herz“ (an den „Kopf“ wird er sich nicht wagen) derselben anzutasten: dann sehe er zu!

Hr. Winter wendet sich lieber an das „lesende und kaufende Publikum“ in München. Es thut mir leid — aber man bedenke, wer mich „nöthigt“!

1) Wahrlich gegen meine Erwartung liefs der Verleger von der Schrift „Auch ein paar Worte üb. d. Fr.: führt die Aufklärung“ etc. 1500 („sage fünfzehn hundert“) Exemplare auflegen, weil meine vorhergehende „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren“ etc. so stark abgegangen war, ungeachtet des hohen Ladenpreises von 2 fl. 24 Kr.

2) In der Anzeige von dieser Schrift läst mein gerechter und etc. Kollega weg: „zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe“. Der Advokat! — sagt vielleicht Jemand; oder ein Anderer: Giebt es einen ärgeren Advokaten? Und sollte ein Dritter — etwa bey dem Rückblick auf die Wintersche Angriffs- und Deduktionsweise, zumal da Hr. Wint. „nicht vergafs“, dafs ich nachkommen würde! — gar so „boshaft“ seyn, das Beywort ärgeren in dümmern zu verwandeln: der „ehrwürdige“ Herr sieht, es ist nicht meine Schuld! — Uebrigens erwarte ich nur, dafs eine grobe Verläumdung, die vor einiger Zeit ein gewisser, des Hn. Winters nicht unwürdiger Geistesbruder zu München über diese 2te Aufl., in seinem berüchtigten Journal“ gegen die „Aufklärung“, zu verbreiten suchte, hier wieder vorkomme: dann soll auch darüber die ganze Wahrheit gesagt werden. Oder besser: ich sage sie sogleich, wirklich gegen Ritters-

hausen, und provisorisch gegen Winter! 25 Ex. wurden von dem Verleger verlangt; allein er hatte nur mehr 5: daher wünschte ich eine neue Auflage. Als nun aber diese schon unter der Presse war, fanden sich in dem Gewölbe des Verlegers noch 50 bis 60 Ex. Und diese nahm ich dann, übereinkommend darüber mit jenem, zu mir, (und, es muß leider! Alles, was hieher gehört, gesagt werden) verschenkte sie an Studirende. — Und

3) bey meiner Schrift „Ueber den Geist der Verbesserung“ etc., war die Auflage wieder: tausend Ex., wie bey jener. (Nur bey der 2ten Aufl. betrug die Zahl 500.) Nun weiß man aber, wie neuerlich, nach einem gewissen Lese - Sinn' im deutschen Publikum, schon eine Aufl. von 500 Ex. bedeutend war. Dazu kam, nicht eben nach dem Wunsche des — Verf., der hohe Preis dieser Schrift (4 fl.); und, was ärger war: es brachen schnell hintereinander zwey zerstörende Kriege aus! Wer kennt nicht die Jammerklagen über den Verfall des deutschen Buchhandels? — An diesem Schicksale nahm natürlich auch jene 2te Aufl. Theil, um so mehr, da eine solche nicht mehr (wie bekannt) so schnell „abgehen“ kann. Doch sind, meines Wissens, nicht wenige Ex. in dem ersten Ladenpreis verkauft worden. Das ist die Wahrheit!

Aber eine Unrichtigkeit oder, wenn Hr. Winter lieber will, eine „Unwahrheit“ ist es,

1) dafs ich die oben genannten 2 kleinen Schriften selbst verlegte, und

2) dafs eine von diesen meine letzte Schrift ist; denn meine Darstell. der Religionsphilosophie folgte bekanntlich, und zwar mehrere Monate, auf dieselben.

Was hingegen den Subscriptionszettel für jene, den ich (allerdings!) nach einem Collegio herumgehen liefs, betrifft; so geschah es

a) nach dem Wunsche des Verlegers,

b) weil er das Heft meinen Zuhörern „um ein Drittheil“ wohlfeiler „abliefs“, und

c) weil ich sie allerdings selbst auch unter meinen Zuhörern, zu unserm Zwecke und nach meiner Ueberzeugung in Absicht der Sache, verbreitet wünschte.

Ja es geschah noch einmal: weil Hr. Thomann auf meine Vorstellung das 2te H. „um die Hälfte des Preises“ liefs; und der Grund, den ich ihm vorstellte, war: weil das 1te von so Vielen gekauft worden sey.

Was aber meine Darstell. der Moralphilosophie und der Religionsphilosophie betrifft; so — noch Einmal: man bedenke die Veranlassung, und was von diesem Manne noch kommen kann!! — hat es damit folgende Bewandtniss:

1) Hr. Thomann — ich darf ihn nennen! — bot mir trotz dem bekannten, grossen Verfall des Buchhandels sieben Gulden für den Bogen. Allein mir war darum zu thun, dafs meine

Lehrbücher, über Hauptzweige der Philosophie, recht wohlfeil würden:

a) weil nach einem allerhöchsten Befehle Jeder das Lehrbuch haben soll, und

b) weil jetzt die Bücher, zumal im wissenschaftlichen Fache, so theuer sind.

So darf ich, gegen jeden fernern, Winterschen Angriff, öffentlich sagen: dadurch, daß ich diese Schriften auf meine Kosten drucken ließ, habe ich meiner Lehr-Stelle ein Opfer von 500 bis 600 fl. gebracht. Denn nach dem jetzt herrschenden Bücherpreise dürften sie wohl 6 fl. kosten, und jeder von meinen Zuhörern kann sie nun für 2 fl. 24 kr. erhalten. — Allerdings bot ich nun, vorstellend jenen Befehl und diese Lage, auch dieselben schon (einmal) öffentlich an: aber

a) ich drang sie Keinem auf; und

b) wie manches Ex. habe ich zum Theil oder ganz verschenkt, an ärmere Studirende! Und

2) erst vor einiger Zeit schrieb mir ein zuverlässiger Mann (den ich im Nothfalle nennen darf) von dem Verleger eben derselben Schriften, die Hr. Winter gegen mich anführte: „er habe bedauert, daß ich ihm meine Moralphilosophie nicht in Verlag gegeben“.

Diese öffentliche Erklärung mag mir um so mehr vergeben werden, wenn ich anzeige, was in sprechenden Thatsachen vorliegt, daß ein gewisser Partheygeist, dessen „Umtriebe“ ja noto-

risch sind, eben daher in Landshut und wohl auch da und dort im Lande umher eine falsche Ansicht der Sache gegen mich zu verbreiten suchte. Aber wahrlich in meinem Wirkungskreise, wo ich näher bekannt bin, konnte ein solches Urtheil nicht aufkommen.

Und da Hr. Kollega Winter mir so genau nachrechnet; so will ich ihm, zur Freude seines Herzens, noch erzählen, daß ich zwar von meinen Verlegern, in München (und Tübingen), gewöhnlich nur eine Louisd'or für den Bogen hatte, daß mir aber für meine Theilnahme an diesem und jenem Journ. im „protestantischen“ Deutschland auch schon zwey bis — vier Louisd'or (für den Bogen) angeboten wurden, und daß ich — die Einladung nicht annahm, um, so viel an mir ist, auf jede Weise den kollegiaschen Frieden zu pflegen. (Der legale Beweis steht Hn. W. zu Gebote!)

Wie vielen Stoff, in anderer Hinsicht, erblicke ich da noch vor mir! Aber es muß auch für die „Duplik“ Etwas aufbehalten werden.

Dann mögen auch einige Betrachtungen Platz finden, wozu dieser außerordentliche Fall mich veranlafste, — für unsere Universität, für das Vaterland, für die Menschheit: Betrachtungen, denen man hoffentlich in der vaterländischen Lit. Zeit. die Aufnahme nicht versagen wird.

Z u s ä t z e.

1) Warum die „Vertheidigung“ auf den „Angriff“ nicht folgte, an demselben Orte? Darüber liegt noch ein Schleyer. So viel aber ist klar, dafs, wenn „höheren Orts“ kein kleines „Mifsfallen“ an diesem neuen Auftritt entstand, dasselbe durch den Winterschen Aufsatz erregt ward. Denn von meiner Antwort oder „Exceptionsschrift“ konnte noch keinem „Höheren“ etwas bekannt seyn. Und ich zweifle nicht, dafs die Gerechtigkeit dort wenigstens einer kurzen Anzeige von der historischen Grundlosigkeit und der kritischen Verfälschung, Verstümmelung etc. noch Raum geben werde.

2) Was soll der Ausländer denken von dem Stande unserer Kultur, wenn auf unserm literarischen Boden stets wieder solche Erscheinungen (freylich ist diese Wintersche in ihrer Art einzig) hervorkommen? Ja, was mufs selbst der Inländer denken, wenn er zurückblickt auf die letztere Zeit? Erst stürmte es zu Landshut, während in München Ruhe war; als dort Ruhe ward, brach hier ein Sturm aus; und kaum ist dieser gestillt oder geendigt, so fängt es dort wiederum an zu stürmen. Allerdings gab und giebt es immer zugleich auch schönere, freundlichere Erscheinungen. Und wer aus einem höheren Standpunkte — zumal mit einem

Rückblick auf den Kulturgang im deutschen Vaterlande, und besonders in diesem Theile desselben — das Ganze betrachtet: der mag wohl auch jenen noch eine bessere Seite abgewinnen. Aber es gehört doch fürwahr dieser wohlwollende Regent, es gehört dieses aufgeklärte Ministerium, es gehören so viele wissenschaftlich gebildete Staatsmänner dazu, wenn unter solchen Auftritten die gute Sache der Wissenschaften nicht leiden soll!

3) Hr. Winter sagt: „ich greife niemand an“. Du lieber Himmel! welch eine ganz andere Stimme hallt da — nicht etwa nur durch Landshut, sondern — durch das Land!! Von den vaterländischen Gelehrten, die er schon angriff, mag ein anderes Mal die Rede seyn. Und gerieth er nicht bey dem öfteren Wechsel seines pfärrlichen Wesens, mit jedem Nachfolger in irgend eine Streitigkeit? Noch wird davon gesprochen, mit wie vielen kleinlichen und boshaften Advokaten - Kniffen (so „boshaft“ ist man!) Hr. W. den guten Prof. Oeggel bey der Uebnahme seiner Stadtpfarre zu Ingolstadt chikanirte. „Kein Wunder“, sagte man damals, „er hat es noch keinem Anderen besser gemacht!“ — Jedoch der Kulminationspunkt der Winterschen Kraft sind die Recensionen, die er neulich in die Oberd. Lit. Zeit. einrücken liefs *). So ward er vor-

*) Darum gebührt ihm auch in der Geschichte der neuern, kritischen Literatur Bayerns eine „Ehren-

nehmlich an dem guten Pfarrer Selmar zum Ritter. Es ist nicht meines Amtes, irgend eine Schrift desselben zu vertheidigen: der bescheidene Mann giebt sicherlich keine für vollkommen aus; aber nur die absolute Rohheit kann das Gute, das Schätzbare in den Geistesprodukten dieses würdigen Pfarrers verkennen. Und was thut Hr. Winter? Anstatt durch Zusammenstellung des Originals mit der angeblichen Abschrift auf ein paar Seiten (wie dieß wohl in andern Lit. Zeit. sonst öfters geschah) zu zeigen, daß Hr. S. den Bingham nur ausgeschrieben, nicht seine Auszüge aus demselben, wie aus Andern, verarbeitet habe, wiederholt er bloß recht oft und recht positiv, im Tone des Machtspruchs, denselben Vorwurf des „Aus-schreibens“. Und dann, welche Schimpfworte, ja welche Angriffe auf den moralischen Charakter selbst!! Im Gefühle der Entrüstung darüber hörte ich einen gebildeten Mann sagen: „Das ist der Metzgersknecht, der hackt, und wieder hackt, und abermals hackt!“

4) Und woher solche Wuth gegen Selmar? Dieser war in demselben Fache mit ihm aufgetreten; und, was noch viel tiefer eingriff, er hatte in seinem Werk über Gottesverehrungen einen, obwohl noch schonenden, Seitenblick auf die Pfarr-

säule“ (?): es ist ihm solche bereits errichtet in der Zugabe der oben (in der Vorr.) angekündigten Schrift. Denn wenigstens Eine ausgezeichnete Stelle konnte ihm der Verf. auch da nicht versagen.

kirche zu St. Jodoc in Landshut geworfen. Denn hier, in seiner Kirche, unterhält Hr. Winter die größte, aber einträglichste, Möncherey: eine sogenannte „Rosenkranz-Bruderschaft“, die er aus der Kirche der ehemaligen Dominikaner aufnahm, ja mit großem Pomp überpflanzte. Sey es, daß früherhin selbst die Klugheit eines Höheren zur Uebertragung dieser sogenannten Bruderschaft in jene Pfarrkirche rieth: mußte sie darum so lange und auf solche Art unterhalten werden?? Zu einer Beschreibung dieser weit umher fressenden Superstition ist hier nicht Raum. Nur soviel mag indeß bemerkt werden: Hier ist die Quelle, wodurch er zeither so manche Exmönche an sich zog, die eine Art von Hofstaat für ihn bilden, und besonders das Volk für ihn (er weiß, warum!) bearbeiten mußten. Und nun, welch ein schreyender Kontrast, wenn dabey auf den angeblichen Liturgen, Aufklärer etc. ein kritischer Blick fällt!! Sieht man aber auf das getäuschte Volk, dem durch jenes Manövre nicht nur das Geld so reichlich, wie durch kein anderes, aus dem Beutel gelockt, sondern auch der geistige Sinn tief hinein verderbt, verstimmt und vergiftet wird; o dann möchte man dem Stifter des Christenthums mit Innigkeit uachrufen: „Mich jammert des Volkes!“

*) Wer ein recht sprechendes Datum von dieser Winterschen Mönchs-Praxis sehen will; der lese die Schrift: „Polizei-Praxis im Königreich Baiern oder Handbueh der Sicherheits-

5) Hr. Prof. Winter prahlt mit seiner Schriftstellerey: „Ich habe innerhalb des Zeitraumes von drey Jahren neun Bände der Publicität übergeben“. Aber ist er denn nicht ein Mann, der bereits das 50te Jahr weit überstiegen hat? Und was gab er denn ehemals heraus? — Einen oder gar zwey seiner jungen „Versuche“ unterdrückte er selber, nachdem sie kaum an das Licht getreten waren. Ueber eines dieser unreifen oder unglücklichen Geisteskinder sagte ihm ein ehemaliger Kollega, ein sehr witziger Kopf: „Man wisse wohl, warum er sich retirirt habe; für M.... sey zu wenig, und für L.... zuviel Licht darin gewesen“. — Gern enthalte ich mich jedes Urtheils über die Winterschen Schriften: wo ich indessen hineinblickte, da begegnete mir überall nur Bekanntes; und daß Hr. Winter die protestantischen Schriftsteller aus der Periode der Aufklärung nicht fremd blieben, ist auffallend. Aber die Ursache muß ich angeben, warum mir bis zu diesem Zeitpunkt jede seiner Schriften so fremd geblieben war (S. 2.). Bevor ich nach Landshut versetzt wurde, erschien mir nach Allem, was da her kam, Hr. W. als ein gar kleines Licht der Universit. Und mehr als einmal hörte ich Studierende, welche ihm die Prahlerey mit seiner Reise nach Rom (!), vom Lehrstuhle herab, spottend nachbildeten: „Als ich in Rom war, da ich in Rom war, da ich“ u. s. w. Auch war mir von seinen Schriften, einen kleinen Versuch ausgenom-

Polizei von St. v. Lewer“ S. 280 u. 281.
(Landshut 1811.)

men, in der That nicht Eine vor das Auge gekommen. So ungünstig war meine Vorstimmung — für die neun Bände! Kaum war ich aber in Landshut angekommen, so erschienen die besagten, polemischen Meisterstücke gegen unsern Kollegen v. H. . Da verging mir mit Einem Male alle Lust, irgend eine Schrift des Hn. Prof. Winter im eigentlichen Gebiete der Religion zu lesen. So wenig erschien er mir als ein Organ der Gottheit! — Allerdings legt Hr. Winter auf seine vielen Schriften nunmehr kein kleines Gewicht, Eine Thatsache! In einer Gesellschaft gebildeter Männer sagte ihm einer von diesen scherzend: „wäre ich Hr. v. H. gewesen, der Hr. Kollega würden nicht so gelinde durchgekommen seyn u. dgl.; da fuhr er zürnend auf: „Sie sind ein Esel!“; und als der Andere gegen diese Winterische Kraft-Phrase nichts weiter erinnerte, als: „darauf läßt sich nichts sagen“, zugleich seinen Hut nahm, und ging; da rief Hr. W. dem Beschimpften im schärfsten Tone nach: „Was haben Sie geschrieben?“ (Auch dieser Andere ist Schriftsteller, obwohl kein Vielschreiber, wie Hr. Winter scheinbar im besagten Zeitraume, und übrigens demselben an Talent, wie an Kultur, wohl überlegen.) Ist es ein Wunder, wenn nunmehr, nach so vielen Angriffen auf Andere, die Reaktion, ja die Nemesis eintritt, wenn selbst Männer, die Sachkenntnifs haben, erzählen: „dafs er, Hr. W. während seiner Universitätsstudien zu Ingolstadt in den Jahren 1777 u. 1778 (man weifs, wie er sich auf diese glänzende Periode öffentlich berief!) ein ganz unbedeutender Junge war, aus dem kein

Funke des künftigen großen Schriftstellers hervorleuchtete. Er excellirte nur durch Schmutzigkeit, und schreckte schon damals zurück durch Grobheit, gewöhnlich der Bierdrache genannt. Die Bartholomäer (er war Alumnus dieses Instituts) wußten ihn auch zu nichts Besserm zu brauchen, als — zum Kellermeister“ u. s. w.

6) Aber es spricht ja Hr. W. auch von so mancher günstigen Recension in den Lit. Zeit. der „Protestanten“! Meines Wissens kam über Hn. W. da und dort eine solche Stimme besonders seit der Zeit, da im k. b. Regierungsblatt von seinen „edel-patriotischen“ Schenkungen die Rede gewesen war. Diese Bekanntmachung zog ihm und seinen Schriften im entfernten Deutschlande, wo man natürlich den Mann nicht bereits näher kannte, eine besondere Aufmerksamkeit zu. Hiefs er nicht darum in diesem und jenem norddeutschen Journale der „edle“, ja der „ehrwürdige“ Winter? — Nicht zum Erstaunen, wohl aber zum Spafse oder Bedauern aller Nähern, Unterrichteten! Man erinnere sich des Obigen: S. 16. und 19. — Und wer weiß nicht, wie viel darauf ankommt, mit welcher Vorstimmung ein Recensent an die Beurtheilung seines Autors geht! — Was aber jene Bekanntmachung als solche betrifft; so blickt bekanntlich der Staat nicht in das Innere — „de internis non judicat“ etc. —; sondern er setzt den innern, moralischen Grund voraus, oder nimmt davon gar keine Notiz. Aus dem Gesichtspunkte des Staatsmannes betrachtet, war also jener Ausdruck ganz passend. Aber es sage mir Hr. W., woher es wohl kommen möge,

dafs man hier so allgemein seine patriotischen Donationen für — politische Spekulationen (auf einen gewissen Orden oder gar auf die Inful: S. 26) öffentlich ausgiebt? — Zwey Punkte erregen, in dieser Hinsicht, besonders die Aufmerksamkeit jedes unparteyischen Zuschauers:

a) Wer gab ihm so viel Geld? Oder wie gelangte er, z. B. zu der fetten Pfarrey, die er gegenwärtig besitzt? Es ist hier allbekannt, dafs und wie er eine gewisse Gesellschaft besuchte, wie er gewissen Männern schmeichelte, und dann, sobald er durch die mächtige Empfehlung eines solchen diese Pfarrey erlangt hatte, sich plötzlich zurückzog, selbst zum Erstaunen des Mannes, der ihm so trefflich gedient hatte. Auch das ist nicht eine Fraubaasengeschichte; sondern, wie gesagt, Männer sprechen! Und

b) woher so manches schreyende Datum im Kontraste mit jenen öffentlichen Schenkungen, nach dem, was ihm sonst durch besondere Verbindungen so nahe gelegt war?

7) Allerdings verdienen — leere Sagen keine Auszeichnung, keine Aufmerksamkeit. Allein es giebt wahrlich auch Sagen, deren Grund an Ort und Stelle untersucht werden sollte! Woher z. B. die Meynung, die herrschende: „Er setzt mit seinem Geld Alles (?) durch“. Und welches Musterbild der Zucht, Ehrbarkeit... stellt sich da unter seinem Schutze überall aus! Fürwahr, „difficile est“ etc., zumal bey einem Blick auf das arme, geärgerte Volk: denn welche „Chronique scandaleuse“ läuft da umher! — Oder was soll

der Wahrheitsfreund denken, wenn ein solider, gebildeter Mann ihm erzählt, wie dieser Herr Stadtpfarrer selbst am Altare, wann er eben als Figurant unter dem Hochamte pausirt, diesem und jenem seiner geistlichen Adjutanten flüsternd zuruft, ob sie „schon gelesen, wie er den... und den... durchgenommen?“ oder einen künftigen Ritterzug dieser Art ansagt? — Noch giebt es so Manches, was da erinnert an jenes Alte: „vox populi vox Dei“; und Mehreres soll (sobald Hr. W. es wünschet) folgen. Nur dieß noch! Es war eben, in einem gelehrten Zirkel, ein Aufsatz von Hn. W. in einer gewissen Zeitschrift angekommen, mit einer Note, worin

a) sein Lieblingsausdruck: „der Publicität (dem Publikum) übergeben“ vorkam, und

b) mehrere gewaltige Lobsprüche, den Schriften, die Hr. W. in so kurzer Zeit herausgegeben hätte, ertheilt wurden,

c) unterzeichnet von der Redaction, der nach mehr als einen äußern Verhältnisse die Winterschen Schriften ihrem Inhalte nach keineswegs näher bekannt seyn konnten.

Hr. W. mag sich vorstellen, welche — lustige Urtheile nun über diese neue Erscheinung gefällt werden mochten!

8) Wir können uns leicht vorstellen, daß und wie auch Hr. W., schon nach dem bisher Gesagten, schreyen wird: „Injurie, Pasquill“ etc.! Denn eben das ist ja so die Weise dieser Armen, Getroffenen: und zumal mit gewissen Advokatenkniffen möchten sie gern jedem Akte

der öffentlichen Gerechtigkeit entweichen, wie oft sie auch selbst mit den saubern Ausdrücken: „Lügner, Bosheit“ etc. etc. gegen Andere um sich warfen. Indefs gebe ich meinem Hrn. Kollega vorläufig so Viel zu bedenken:

I. Nach dem einstimmigen Urtheile aller Rechtsgelehrten, die ich über diesen Gegenstand gefragt habe, kann ich ihn bey dem hiesigen Stadtgerichte verklagen, und zwar aus dem doppelten Rechtsgrunde,

- a) weil er etwas, das in historischer Hinsicht grundfalsch ist, so positiv als Faktum gegen mich ausgesprochen, und
- b) weil er mich offenbar, nach der Tendenz des Ganzen, ja selbst durch einzelne Ansdrücke, nicht nur im sittlichen, sondern auch im amtlichen Charakter angegriffen hat.

II. Es giebt, wie vor einiger Zeit selbst ein Jurist in den „göttingischen gelehrten Anzeigen“ bemerkt hat, in der höheren Welt Dinge, auf welche die „grobe, juristische Beweisart“ nicht anwendbar ist, und in einer Schrift „an das gelehrte Publikum“ darf hoffentlich so Etwas vorkommen. Denn wahrlich es ist um einen höhern Zweck, und zwar in mehr als Einer Hinsicht, zu thun. Und

III. für die Sphäre des Geistlichen als solchen, zumal in dem pfärrlichen Amte, giebt es auch eine höhere polizeyliche Aufsicht, vermöge eines schönen „Consensus“ zwischen Staat und Kirche: und kein Advokatenkniff wird uns diese Ansicht der Sache je ganz entziehen.

Jedoch abgesehen von der rechtlichen Genugthuung, die mir in doppelter Hinsicht gebührt; so wird selbst der strenge, orthodoxe Jurist in dem bisher Gesagten keinen Angriff auf die „bürgerliche Ehre“ meines Hn. Kollega finden. Und dieser wird hoffentlich zugleich bedenken, — welches Recht auch die juridische Orthodoxie dem „Angegriffenen“ zugesteht, — Hier war es offenbar darum zu thun, dem gelehrten oder denkenden Leser noch einigen anthropologischen Stoff zu liefern, zum Behuf der besagten Aufgabe: damit ihm, (Hn. W.) sowohl als einem gewissen entfernten Theile des Publikums über ihn das erforderliche — von Vielen gewünschte — Licht aufgehe“. (S. 12.)

9) Dafs Hr. Winter an die „Fortschritte des Lichts in Bayern“ erinnert, ist eben so patriotisch als menschenfreundlich. Denn bekanntlich hat unsere „gerechte und liberaldenkende“ Regierung diese Sache schon vor mehreren Jahren praktisch — und zwar, wie Hn. Winter bekannt ist, auf eine für seinen „lieben, theuren“ Kollega allerdings ehrende und auszeichnende Art — aufgehoben oder niedergeschlagen. Was aber dabey vom „Selbstlob“ gesagt ist; das erinnert an eine Verläumdung, welche der besagte, Wintersche Geistesbruder v. Rittershausen schon früherhin aufstellte. Jedem Leser sprang ja der Name des berühmten Norddeutschen, von welchem jene günstigen Urtheile über einige meiner Schriften herrühren, in das Auge! — Uebrigens berufe ich mich auf die offene und einfache Erklärung, die ich über jene

anonyme Schrift schon vor drey Jahren im N. Deutsch. Merkur niedergelegt habe.

10) Was ferner die berührte oder angebliche „Uebersetzung“ etc. betrifft; so liegt darüber, ich gestehe es, vor meinem Auge noch ein Dunkel: und nicht ohne einiges — Erstaunen habe ich da gesehen, daß mein Hr. Kollega Winter etwas mehr von der „Geschichte“ weiß! Darum ersuche ich ihn, seinen Lesern und folglich auch mir — in dieser Sache — weiteren Aufschluß darüber zu geben. Denn wofern seine Andeutung wahr oder gegründet ist: so liegt dem Ganzen ein eben nicht unfeiner („römischer“ etc. ?) Betrug zum Grunde; und wenn diese „Geschichte“ in der That nur das Spiel eines Betrügers oder — einiger Betrüger gewesen ist: so zeige ich dem Hn. Kollega vorläufig an, daß zwey Andere und zwar solche Männer, die in jeder Hinsicht wohl unterrichtet und hellblickend sind, dadurch getäuscht wurden. Aber dann werde ich auch eben so offen und einfach darlegen, was mir von der Sache bekannt ward. Und es wird dann, im gesetzten Falle, nur die Frage seyn, ob die Schurkery im Anfange, oder die Dummheit im Ausgange gröfser seyn möge? Ja, wie stark auch ein solches Wort klingen mag: nach allem Vorliegenden soll dennoch jeder Rechtlichdenkende sodann zugeben, daß man selbst im Kreise der Gebildetsten dieses Urtheil über jenen Versuch aussprechen dürfte.

11) Ueber den Winterschen Angriff war hier, in Landshut, nach Allem, was mir darüber zukam, nur Eine Stimme — des Abscheus gegen denselben. Ja selbst unter der Voraussetzung

a) daß ich ihn — dergestalt oder wirklich — recensirt hätte, und

b) daß alles, was er zum Beweise, daß ich eben so wenig „Philosoph“ als „Liturg“ (!) sey. anführt, die reine, ungetrübte Wahrheit wäre, daß überall keine Verfälschung, Weglassung, Verstümmelung u. s. w. vorkäme, — fand man in seinem Aufsatze, zumal gegen einen Kollega, auf der einen Seite den sprechendsten Ehrgeitz, und auf der andern eine wüthende Rachsucht. So erscholl denn selbst aus dem Munde des Volkes, z. B.: „Dießs Mal, hoffe ich, ist die Birne zeitig“ etc. Es sage der Hr. Kollega: wie soll sich der Beobachter solche Aussprüche erklären? — Und was muß nun erfolgen, wenn man vernimmt, was so unwidersprechlich vorliegt, daß der historische Theil seines Angriffs ganz grundlos, und der kritische Theil desselben, trotz dem einzelnen Wahren daran in historischer Hinsicht, eine solche, fort- und durchgeführte Verfälschung ist?

12) Was mir aber unter den Gebildeten besonders auffiel, ist Folgendes. Kein Mensch, zumal kein „Jurist“, konnte begreifen, daß ich gar Nichts von dem Hn. Prof. Winter recensirt hätte (man sehe oben, S. 17.); das wäre doch, meynte man, gar zu unklug, gar zu dumm, wenn Jemand ohne allen historischen Grund öffentlich und zwar so positiv aufträte! Ja es war ordentlich komisch, wenn ich gelegentlich Diesem oder Jenem versicherte: daß ich gar keines von den Geisteskindern dieses Herrn recensirt habe. Gar wohl konnte ich es dann

der Miene absehen: man glaubte mir, und: man glaubte mir doch nicht! D. h., denke ich: als Reaktion des natürlichen, gesunden Verstandes erhob sich ein Zweifel, während man meinen Charakter und der geraden, offenen Art, wie ich erzählte, das Vertrauen nicht entziehen oder versagen konnte; und ich — konnte den Zweifel (diesen Unglauben!) selbst keinem wackeren Manne verargen. Denn es schien ja ganz unbegreiflich und folglich — unglaublich, daß ein (nicht etwa weiser, sondern bloß) kluger Mann, wie klein man auch das Maß oder den Grad seiner Klugheit annehmen möchte, ohne allen historischen Grund, ja ohne historische Gewissheit so sprechen könnte! Daher gewann ich denn selbst einigen Stoff für meine Lehrfächer, insbesondere die psychologische Anthropologie und die philosophische Moral. (Denn der Hr. Winter wird mir, nach dem Obigem, ohne Zweifel erlauben, daß ich sie noch einige Zeit beybehalte!) Welch ein Beyspiel, welch ein Beleg insbesondere für den Satz: daß und wie die Leidenschaft verblenden und täuschen könne!!

„Aber wozu diese scharfe Sprache? Wäre es denn nicht edler gewesen, den Feind milder, schonender etc. zu behandeln? Ja, würde da eine solche Behandlung nicht auf das gebildete Publikum einen noch bessern Eindruck gemacht haben, selbst durch den Kontrast

mit der Weise, wie der Gegner angriff?“ Wer diesen Einwurf macht, der — nimmt ihn mir aus der Seele. Denn eben dieß war im Anfange mein Vorsatz, meine Stimmung: und wahrlich, ich hätte dann nicht so Manches mit widerstrebendem Herzen (wiewohl nicht mit widerstrebendem Gewissen) niedergeschrieben! Aber, wie gesagt, es war mehr als Eine kräftige Aufmunterung, und dann auch weiteres Nachdenken, was mich von diesem Entschluß abbrachte. Man erlaube mir, dem, was hierüber schon in der Vorrede und dann S. 9. und 10. gesagt ist, noch Folgendes beyzusetzen.

1) Hr. Winter hat mich gar nicht beleidigt — subjektiv, wie grob oder auffallend die Beleidigung an sich, oder objektiv betrachtet, auch seyn mag. Um so mehr glaubte ich, dießmal der schärferen Weise, wenn auch als Ausnahme für jede spätere Zeit, folgen zu dürfen. Und

2) man bedenke, wie mein Gegner jenen milderen Ton „persiflirt“ haben würde, als Fadtigkeit, Süfseley, Frömmeley u. s. w.! — Noch mehr:

3) giebt es denn nicht, nach Maßgabe des Uebrigen, auch einen muthigen, kräftigen Widerstand, den selbst das Gesetz der Humanität oder, wenn man lieber will, der ächten christlichen Liebe vorschreibt? Giebt es nicht Fälle, wo die Schonung in der That Schwachheit oder zwecklos, wenn nicht gar zweckwidrig, wäre, und wo foglich selbst der einschneidende Ton, hin und wieder,

Pflicht ist, sey es auch, daß bey jener das eigene Herz sich zunächst besser befinden würde? Denn allerdings gewährt auch das Bewußtseyn, daß man den Beleidiger schone, den Feind großmüthig behandle u. s. f., eine eigene, süße Lust. — Dazu kommt

4) der Umstand, daß ich schon ehemals nach so vielen Datis, die mir, wahrlich ungesucht, zukamen, von diesem Herrn, zumal als Priester etc. keineswegs ein günstiges Vorurtheil gefaßt hatte. Und

5) wie sprach Christus, wie so mancher kräftige Deutsche der Vorzeit gegen unwürdige Priester?!

Sollte es dem Hn. Prof. Winter belieben, noch Etwas anzuführen, das den Hn. G. R. von Werkmeister oder einen Dritten betrifft, an den ich, nach dem besagten, höflichen Billet, zuerst mich wandte, nicht wissend, daß selbiger mit ihm in keiner Verbindung mehr stehe: so werde ich auch darüber Alles, was zur Sache gehört, öffentlich sagen. Vor der Hand schien es mir ganz unnöthig. Kurz, mein Hr. Kollega wird hiedurch noch Einmal (S. 31.) förmlich aufgefordert, alles Mögliche zu versuchen, wenn anders jene bessere Stimme (S. 11.) noch keinen Eingang gefunden hat: ruhig setze ich indeß meinen Charakter, ja meinen „Leumund“ dem seinigen entgegen. Nur vergesse er nicht, daß ich — nachkommen werde!

B e y l a g e n.

I.

„Erlauben Sie, mein verehrter *) Hr. Kollega, noch eine offene Erklärung! Denn ich halte es für Pflicht, von meiner Seite nichts ermangeln zu lassen, was zu einem guten Vernehmen mit jedem meiner H. H. Kollegen wohl dienen mag.

*) *Verba valent sicut nummi*“: man weiß, wie dieß besonders in Absicht der Höflichkeitsformeln in Briefen gilt. Und hieß er denn nicht, im entferntern Deutschlande, hier und dort seit jenen Donationen der „ehrwürdige“? — Freylich konnte ich nicht schreiben: verehrungswürdiger; und wenn sich noch Etwas selbst gegen den Gebrauch jenes Worts in mir regte: so entschuldigte ich mich nun eben vor mir mit dem Gedanken, daß ich einem Handel mit diesem Manne durchaus entgehen wollte. Habe ich indessen gleichwohl gefehlt; so bitte ich hier der Wahrheit meinen Fehler öffentlich ab.

Sie begegneten mir sonst immer höflich und freundlich **): heute sind Sie mir zwar höflich, aber nicht freundlich wie sonst, begegnet. Natürlich entstand mir nun der Gedanke: jener Verdacht, den Sie letzthin gegen mich äuserten, möchte Ihrem Gemüthe noch nicht ganz entschwunden seyn. Und daher erkläre ich auf meine Ehre, oder, wenn Sie lieber wollen, vor Gott: daß ich dem Hn. Geistl. Rath Werkmeister von dem Besagten *nichts* geschrieben, noch auf irgend eine Art zu dem besagten Schreiben beygetragen habe!

Mit aller gebührenden Hochachtung

Von Hause d. 5ten Februar

1811.

Prof. Salat.“

II.

„Hochwürdig · Wohlgebohrner Herr
Geistlicher Rath, Hochzuehrender
Herr Kolleg!

Unser heutiges Zusammentreffen hat mich erinnert, daß ich Ihnen noch eine Antwort schuldig bin: Diese gebe ich Ihnen nun auf der Stelle mit eben so vieler Freymüthigkeit als Wahrheit.

Sie sagten in Ihrem Billet, daß ich letzthin zwar höflich; aber nicht freundlich war. Theurer a) Herr

**) Und welche Freundlichkeit! — Aber auch welch ein Kontrast zwischen dem Auge und dem übrigen Wesen! — — Uebrigens dauerte, wie ich mich eben bestimmt erinnere, der „Friede“ mit dem Hn. Prof. Winter noch etwas länger, als bis zu der gedachten Zeit.

a) Nur — der Vorläufer! Man sehe oben S. 22. u. 25.

Kolleg! Ich bekümmere mich durchaus nicht, ob Sie mir eine freundliche oder feindliche Miene machen b). Und eben so wenig haben Sie Ursache, sich um meine Miene zu bekümmern; ich greife Niemand an c), vielmehr lasse ich mich öfters angreifen, bis ich den Anfall abschlage. Davon haben Sie den Beweis in ihren Händen. Ich habe niemals ein Wort gegen Sie gesagt, geschrieben etc. Und doch erlaubten Sie sich verschiedene Aeußerungen schon vor mehr als einem Jahre gegen mich d). Sie verfaßten sogar eine Recension gegen mein Meßbuch, ja Sie sind es, der eben jetzt herumlärmt e): ich hätte gewisse Predigten recensirt, da ich einen Eid ablegen könnte, daß ich — — f) nie ein einziges Blatt davon las, vielweniger an eine Recension dachte. Sie sehen, daß ich so ziemlich unterrichtet bin g); daß, wenn ich mit einigen andern Titl. Hn. Kollegen h) Ihren Umgang meide,

b) Wie menschenfreundlich, wie kollegialisch! D. h. welch eine gemeine Advokatenwendung!!

c) Man vergleiche S. 48!

d) Davon weiß ich — nur, was oben, S. 7, gesagt ist.

e) Die „Erinnerung“? — Man vergleiche indess auch die S. 6.

f) Hier ist der Name eines Verstorbenen weggeblieben, weil derselbe an diesem Orte nicht genannt werden soll, und übrigens hier zur Sache nichts beyträgt.

g) Natürlich! Aber wie? „So ziemlich“! — (S. 7.)

h) Darüber nur so viel! 1) So lange ich hier bin, also bald 4 Jahre habe ich mit allen meinen H. H. Kollegen — nur den Hn. Winter, auf die besagte Art, ausgenommen! — in gutem, kollegialischem Verhältnisse gelebt, wie ehemals in München (S. 4. u. 7.), trotz jeder ungünstigen Vorar-

ich mehr Ursachen habe, als andere, wenn ich gleich allein so offenherzig bin, Ihnen dieß ins Gesicht zu sagen, weil Sie mich durch Ihr Billet dazu aufforderten i). Sie sehen daraus ferner meine große Friedensliebe und Schonung k); indem es nach den öftern Ausfällen l) Zeit gewesen wäre, ein Wort mit Ihnen öffentlich zu sprechen und auch leicht m), da protestantische und katholische Lit. Zeit. über Ihre Schriften abgespro-

beit des Parteygeistes, von mehr als Einer Seite. 2) Nur Einmal entstand durch die ganz grundlose, in Landshut ausgebreitete, Vermuthung eines Auswärtigen — als hätte ich einen im Vertrauen an mich geschriebenen Briefeinem Höheren in München mitgetheilt — eine Art von praktischer Spannung auf Seite zweyer Männer aus der höhern, gebildeten Klasse: aber diese Spannung ging vorüber, und das Unrecht, welches der Gedanke mir solchergestalt zugefügt hatte, wurde mir praktisch vergütet. Und 3) allerdings hatte meine Theilnehmung an dieser und jener norddeutschen Zeitschrift, und insbesondere ein Aufsatz, den ich (wahrlich in guter Absicht!) vor 10 Jahren in den N. Teutsch. Merkur einrücken liefs, mir nicht überall Freunde gemacht. Eben darum aber entsagte ich, versetzt oder befördert nach Landshut, jeder Theilnehmung dieser Art. (S. 46.)

i) Nach — 4 Wochen! Und dazu habe ich ihn aufgefordert! — ?

k) „Risum teneatis“ — In der That, vergleicht man den Aufsatz, worin der Angreifer diese Worte aus seinem Billet abdrucken liefs; so ist doch der Kontrast gar zu lustig, sey es auch, dafs noch kein vergleichender Blick, nach dem Angriff; auf die Vertheidigung falle.

l) ? !

m) ! ?

chen haben n); auch mehrere derselben öffentlich um den halben Preis dargeboten werden o), und Sie also wohl Selbst des Schutzes p) bedürften, anstatt sich als Beschützer von einem andern aufzuwerfen. Sie sehen endlich, daß, wenn ich einmal öffentlich antworte, Sie es selbst sind, der mich dazu zwingt q).

Ich verbitte mir alle mündliche und schriftliche Erklärungen r), ich würde jeden Brief über diesen Stoff zurückschicken; ich gehe nicht auf Worte, sondern auf Handlungen. Ich will auch mit solchen Kleinigkeiten s) die Zeit nicht verlieren. Eben in dieser Hin-

n) Wie — prophetisch! So sprach sich die „unvergleichliche Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe“ (S. 26 u. 40) schon vorläufig aus: warum mochte der Angegriffene noch staunen über gewisse Dinge, welche da kamen?

o) So vielen Dank bin ich meinem Hn. Kollega für die gegebene Gelegenheit schuldig! (S. 42 u. 43.)

p) ? Also nächstens — eine Schutzschrift, von der Hand dieses „barmherzigen Bruders“!

q) Wir haben es — „gesehen“!

r) Wie gesagt, nach jenem Vorwurfe! (S. 7.)

s) Wir sehen, der Mann ist, seinem „theuren“ und „theuersten Hn. Kollega“ gegenüber, eben so bescheiden als höflich!! — Willkommen sey mir jede weitere Erscheinung, die mich nicht wieder zu dieser scharfen“ oder, in gewissen Details, noch scharferen Sprache „zwingt“ (oder „nöthigt“): wie gern werde ich dann einen mildereren Ton anstimmen! — Uebrigens ward, betreffend einen bekannten Punkt, kein Wort aufgenommen, was nicht ein Rechtsgelahrter zulässig, nach S. 56 und 57, gefunden hatte. Was aber diesen und jenen ein-

sicht werden Sie auch die Fehler der Schrift entschuldigen.

Uebrigens nenne ich mich mit aller Hochachtung

Vom Hause den 6ten März

Euer etc.

1811.

gehorst. Dr. Winter.

zelnen Ausdruck betrifft, so wird (hoffe ich) Keiner, dem die Wahrheit, Keiner, dem die Gerechtigkeit heilig ist, jemals vergessen, was hierüber schon in der Vorrede erinnert ward. Denn allerdings, wollte man nicht nur dieses und jenes einzelne Wort aus dem Zusammenhange nehmen; sondern auch solche Worte zusammenstellen: welches abstoßende Gemälde mußte dann entstehen! Aber wie könnte die prüfende Wahrheitsliebe so verfahren?? Es kam ja 1) darauf an, daß die Sache gesagt wurde, nach Maßgabe des vorliegenden Bedürfnisses; und dann kam 2) das ~~Wie oder die Weise~~ — wie sie gesagt wurde — in Betrachtung. Also daran ist hier alles gelegen, wie ein solches Wort, das treffende, eingeführt und mit Anderm umgeben (eingekleidet) aufträte: so, daucht mir, kann es vor jedem wahrhaft Gebildeten, der ja zuvörderst für die Sache (Wahrheit) Sinn hat, ausgesprochen werden. Jedoch es entscheide der vergleichende Freund der Wahrheit!

Druckfehler.

Diesen und jenen kleinen Druckfehler, (z. B. wüste anstatt wufste, oder keinen anstatt keinem) möge der geneigte Leser selbst verbessern.



3.97

BUCHBINDEREI
OBERMEIER
Niederlassung München
Heßstraße 14
80799 München
Telefon 089/2800116

Salat, Jakob,

Prof. Salat gegen den Angriff seines Herrn Kollega Winter ein freymüthiges
Wort an das gelehrte Publikum ; (auch ein Beytrag zur Geschichte der neuen
Literatur)

Landshut 1812

Bavar. 2312

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10377930-1